

Die Besiedlung des Niederhessisch-waldeckischen Hügellandes.

Von H. Behrens.

Name und Begrenzung des Gebietes; Fragestellung, Zweck der Arbeit.

Das Gebiet, mit dessen Siedungsverhältnissen sich die vorliegende Arbeit beschäftigt, ist ein unregelmäßig gestaltetes Hügelland zwischen zwei Gebirgen im Westen und Osten, zwischen den letzten östlichen Ausläufern des Rothaargebirges und dem Westfuße des Habichtswaldes. Im Südwesten stößt es an den weitesten Vorsprung des Rheinischen Schiefergebirges, den Kellerwald; im Südosten und Nordosten bilden einen Abschluß die Niederhessische Senke und die Muschelkalkhochfläche südlich der Diemel (Warburger Muschelkalkhochfläche). Nur im Nordwesten setzt sich unser Hügelland als breiter Höhenzug über Twiste und Diemel fort.

Die Grenze bildet im Osten das obere Tal der Warme von Zierenberg aufwärts, südlich von Breitenbach die Tiefenlinie zwischen den Langen Bergen und den Emsbergen, im Südosten der Rand der Niederhessischen Senke bis zur Eder bei Fritzlar; dieser Fluß bildet dann bis zur Einmündung der Werbe in den Edersee die Südgrenze unseres Hügellandes gegen den Hainaer Wald. Werbe und Twiste sind bis Volkmarsen an der Mündung der Erpe in die Twiste die westlichen Randflüsse. Der südliche Rand der Warburger Muschelkalkhochfläche, die sowohl verkehrs- wie siedlungsgeographisch zur Diemellandschaft gehört, begrenzt unser Gebiet im Nordosten zwischen Volkmarsen und Zierenberg.

Diese so umgrenzte Landschaft unterscheidet sich deutlich von den umliegenden Gebieten; sie ist eine Übergangslandschaft,

trennend und verbindend, eine sammelnde Niederung für die Gewässer der östlichen und westlichen Gebirge und gleichzeitig Wasserscheide zwischen Eder und Diemel; sie erscheint als welliges, hochliegendes, in der Hauptsache aus Buntsandstein aufgebautes Hügelland, das im östlichen Teile von isolierten Basaltgipfeln überragt wird, die aber doch kein beherrschendes Gebirge bilden; auch hat das Land keinen sammelnden Mittelpunkt, keine gemeinsame Flußader; und doch bildet es gerade in seinem Wechsel der Landschaftsformen eine Einheit.

Eine das ganze Gebiet charakterisierende Benennung gibt es nicht. Wenn wir diese vielgestaltige Landschaft zusammenfassen unter dem Namen *Niederhessisch-waldeckisches Hügelland*, so wollen wir damit das Gebiet an der niederhessisch-waldeckischen Grenze bezeichnen, das sich gegenüber den benachbarten gebirgigen wie ebenen Landesteilen durch seine hügelige Oberfläche abhebt. —

Die geographischen Koordinaten der äußersten Punkte des Gebietes sind: $51^{\circ} 26'$ und $51^{\circ} 7'$ nördlicher Breite, $8^{\circ} 54'$ und $9^{\circ} 19'$ östlicher Länge von Greenwich; die Höhen liegen zwischen 137,8 m über NN (Eder) und 600,7 m (Bärenberg). Der Flächeninhalt beträgt 895 qkm. —

Der Zweck der Arbeit ist, die Veränderung des Landschaftsbildes durch die Besiedelung darzustellen. Es gilt im wesentlichen das Eindringen der Besiedelung in das Niederhessisch-waldeckische Hügelland zu untersuchen. Dies ist eine geographische Aufgabe, weil die Ausdehnung des Siedlungsbereiches landschaftlich bedingt ist und landschaftgestaltend wirkt. „Die Veränderung der Landschaft durch die fortschreitende Besiedelung und durch die sich ändernde Siedlungsweise ist in zeitlichen Querschnitten festzuhalten. Es muß der Zeitabschnitt entsprechend den Veränderungen der Landesnatur gegliedert und eine besondere Betrachtung des räumlichen Nebeneinanders der Erscheinungen in den einzelnen Unterabschnitten vorgenommen werden. Die Art der Untersuchung bleibt damit geographisch, wenn auch der Vergleich der Ergebnisse zu der Erkenntnis einer Entwicklung, also eines geschichtlichen Vorganges führt“¹⁾.

Die Querschnitte, die sich als die wichtigsten herausheben, sind die vorgeschichtliche Urlandschaft, das frühgeschichtliche Landschaftsbild, die Beeinflussung der Landschaft durch die Besiedelung während den großen Rodungsperioden und das Zeitalter der Stadtgründungen.

1) Wahle, E., Deutschland zur jüngeren Steinzeit. Hettner-Festschrift 1921, S. 10.

Unsere Problemstellung und Untersuchungsmethode ist durch die Gradmannschen Arbeiten bestimmt. Wir fassen die Siedlungen als etwas historisch Gewordenes auf, erklären ihre heutige Verbreitungsweise nicht rationalistisch nur aus ihrer Lage und ihren heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen, sondern untersuchen an Hand aller zur Verfügung stehenden Quellen, wie das Landschaftsbild durch die fortschreitende Besiedlung Gestaltung gewinnt, wie sich Lage und Verteilung der Siedlungen aus den damaligen Landschaftsverhältnissen erklärt, ebenso die Einwirkungen der fortschreitenden Kultur auf den Siedlungsgang, die vor- und rückläufige Entwicklung im Laufe der Jahrhunderte und den Einfluß, den der Landschaftscharakter der vor- und frühgeschichtlichen Zeit wie auch die historischen Ereignisse des Mittelalters auf das heutige Siedlungsbild ausgeübt haben. Somit erübrigt sich auch die Frage, ob die Untersuchung des geschichtlichen Ganges der Besiedlung, ihres Eindringens in das Niederhessisch-waldeckische Hügelland, wie auch der Stadtentstehung und -entwicklung, nicht eigentlich der Siedlungsgeschichte angehört. Unsere Probleme sind geographischer Art, wir fragen nach dem Grund der räumlichen Verteilung und Lage der Siedlungen und nach den Ursachen, die gerade ein solches und kein anderes Siedlungsbild geschaffen haben. Hierbei dient uns die Geschichte als Hilfswissenschaft, „wir stellen uns auf die Schultern der Historiker“, wie Gradmann sich ausdrückt ²⁾.

I. Das Landschaftsbild.

Ein Rundblick von der in der Mitte unseres Gebietes gelegenen Weidelsburg bei Ippinghausen läßt ein weithin übersichtliches, formenreiches Hügelland erkennen, das sich im Bärenberg (zwischen Zierenberg und Altenhasungen) bis zu einer Höhe von 601 m erhebt. Während im mannigfach gestalteten Osten der Wald nur auf die steilen Berghänge und Kuppen beschränkt ist, dehnt er sich im Westen in geschlossener Verbreitung über langgestreckte Höhenzüge und Talungen aus. Nur im Südwesten und Westen hat in der Einflußzone der waldlosen Corbacher Hochfläche eine Auflockerung des geschlossenen Waldkleides, teilweise sogar eine völlige Entwaldung Platz gegriffen.

2) Gradmann, R., Die Arbeitsweise der Siedlungsgeographie in ihrer Anwendung auf das Frankenland. Zeitschr. f. bayr. Landesgesch., Bd. 1, 1928, S. 317.

Entsprechend dem flachen Schichteneinfall nach Osten, folgt dem den größten Raum einnehmenden unteren und mittleren Buntsandstein im Westen ostwärts ein Rötband von wechselnder Breite, dem sich im Nordosten die Warburger Muschelkalkhochfläche anschließt. Die regelmäßige Aufeinanderfolge dieser Schichten wird gestört durch zwei Senkungszone, kenntlich an den in ihnen erhalten gebliebenen jüngeren Formationen (Muschelkalk und Keuper). Der Naumburger Graben schneidet in ungefähr nordsüdlichem Verlauf unser Gebiet in der Mitte und nimmt bei Wolfhagen den herzynisch gerichteten Hasunger Graben auf. Den entscheidendsten Einfluß auf das Landschaftsbild haben aber die basaltischen Ergüsse gewonnen, die allerdings nur in der östlichen Hälfte des Niederhessisch-waldeckischen Hügellandes aufgetreten sind. Dem einheitlichen Sandsteinhügelland Ostwaldecks stehen daher drei Teillandschaften im Osten unseres Gebietes gegenüber: das Hasunger Bergland im Bereich des Hasunger Grabens (zwischen Wolfhagen und Zierenberg), die Balhorne Hochebene (zwischen Balhorn, Isth, Bründersen und Altenstädt) in der Mitte und das Emsbergland (zwischen Balhorn, Elben und Niedenstein) im Südosten.

Unter ihnen nimmt die **B a l h o r n e r E b e n e** eine besondere Stellung ein, da sie den orographischen, hydrographischen und siedlungsgeographischen Mittelpunkt des östlichen Teilgebietes bildet. In dieser offenen ebenen Landschaft zwischen den beiden großen Verwerfungszonen erreichen die diluvialen Ablagerungen ihre größte Verbreitung im Niederhessisch-waldeckischen Hügelland. Bezeichnenderweise ist der Wald völlig auf die Abhänge der Randberge beschränkt, während die Ebene selbst gänzlich vom Ackerbau in Besitz genommen ist. Als Senke zwischen den Basaltrandbergen ist die Balhorne Ebene doch höher gelegen als die benachbarten Ebenen, die Warburger Muschelkalkhochfläche und die Niederhessische Senke. Über sie verläuft die Wasserscheide zwischen Eder und Diemel. Die fast nach allen Seiten abfließenden Bäche haben bequeme Zugänge durch die hohen Randberge geschaffen; und da die Balhorne Ebene selbst als flaches offenes Land dem Durchgangsverkehr keine Hindernisse bereitet, ist sie auch verkehrsgeographisch von besonderer Wichtigkeit.

Das südlich anschließende Emsbergland stellt eine **Siedlungslücke** dar und, was noch wichtiger ist, eine Schranke für die südlichen Zugänge zur Balhorne Ebene. Eine umso größere Bedeutung gewinnt dadurch das Emstal, das den Südosten der Balhorne Hochebene zur Niederhessischen Senke hin entwässert und so den einzigen Zugang von Süden her bildet.

II. Rekonstruktion der Urlandschaft.

1. Methode.

Zur Darstellung des Landschaftsbildes zur Frühzeit der dauernden Besiedlung (Urlandschaft) werden zwei Methoden angewandt, die miteinander kombiniert werden. Heute weiß man, daß die Zeit des Vollneolithikums und der Bronzezeit zusammenfällt mit der subborealen Trockenperiode. Man geht zunächst einmal von den natürlichen Landschaftsverhältnissen aus und stellt die Frage, welche Gegenden bei trockenerem Klima die Voraussetzungen für Waldlosigkeit geboten haben könnten. Andererseits hält man sich an überliefertes Material aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit, das direkt oder indirekt die Flächen der Besiedlung angibt.

Nach Gehlsdorf und Gusmann³⁾ kommen als Mittel zur Rekonstruktion der Urlandschaft in Betracht: Niederschlagshöhe, Bodenverhältnisse, prähistorische Funde und Orts- und Flurnamen. Eine weitere von Gradmann zuerst zu diesem Zwecke benutzte Quelle bieten die Flurformen, die hier aus unten angegebenen Gründen eine eingehende Behandlung erfahren müssen.

Steppenpflanzen sind leider im Niederhessisch-waldeckischen Hügelland als einem pflanzengeographisch ungenügend durchforschten Gebiet⁴⁾ noch nicht nachgewiesen. Wir können nur an Hand der Niederschlagskarte feststellen, welche Gebiete als relativ kontinental die Voraussetzung für das Ansiedeln von Steppenheide geboten hätten.

Das Niederhessisch-waldeckische Hügelland liegt im Regenschatten der im westlichen Quadranten vorgelagerten Höhen des Sauerlandes. Im allgemeinen herrscht ein Niederschlag von 600 bis 700 mm vor, während im Südwesten der Kellerwald, im Westen und Nordwesten das Rothaargebirge mit seinen Ausläufern die höchsten Regenziffern der Provinz Hessen-Nassau aufweisen. Nur noch der Habichtswald mit seinen westlichen Vorbergen erhält durch Steigungsregen einen Niederschlag von mehr als 700 mm.

Da hiermit die Voraussetzung der relativen Kontinentalität gegeben ist, zeigt uns die geologische Karte als Ersatz für eine Bodenkarte die Gebiete, die in der subborealen Trockenperiode mit Wahrscheinlichkeit waldfrei waren. Als beweisend für die Offenheit der Landschaft im Vollneolithikum und der Bronze-

3) Gehlsdorf, H., Landschaft und Besiedlung im Ringgaugebiet. Diss. Göttingen. Eschwege 1926. — Gusmann, W., Wald- und Siedlungsfläche Südhannovers. Diss. Göttingen. Quellen und Darstellungen zur Gesch. Niedersachsens, Bd. 36, 1928.

4) Drude, O., Deutschlands Pflanzengeographie. Stuttgart 1896, S. 311.

zeit sind anzusehen Lößboden und einige Kalkböden, vor allem der poröse Zechstein, während das Verhalten des Röt zur ursprünglichen Vegetationsform nicht einheitlich zu beurteilen ist. Für die Schichten des unteren und mittleren Buntsandsteins ist dagegen die geschlossene Waldbedeckung als sicher anzunehmen.

Prähistorisches Material ist in unserem Gebiet leider bisher nur sehr spärlich aufgefunden worden. Wieweit die einzelnen Funde als Beweismaterial für wirklich besiedelte Flächen anzusehen sind, hat Wahle⁵⁾ dargelegt, dessen Ausführungen wir folgen.

Eine andere Frage ist es, ob man sich überhaupt bei nur wenig vorhandenen prähistorischen Funden auf deren Indizien verlassen darf wegen der neuerdings aufgetauchten Zweifel an der Kontinuität der Besiedlung.

Vollneolithikum und Bronzeperiode fallen zusammen mit der Zeit des sumpf- und waldbeschränkenden Klimaoptimums, der sog. subborealen Zeit. Abgelöst wird diese von der feuchten subatlantischen, die mit der Periode der Eisenzeit einsetzt und den Waldwuchs begünstigt. Es besteht nun die Möglichkeit, daß bronzezeitlich bewohnte, also offene Gegenden, wieder mit dichtem Wald bedeckt wurden oder infolge Erhöhung des Grundwasserstandes versumpften⁶⁾. Infolgedessen werden die vor-eisenzeitlichen Besiedlungsspuren nur verwandt werden können zur Rekonstruktion des jungstein- und bronzezeitlichen Landschaftsbildes, nicht aber des eisenzeitlichen. Dagegen ist das archäologische Material der Eisenperiode wohl heranzuziehen für die Frage nach dem Aussehen der Urlandschaft, da wir mit großer Sicherheit berechtigt sind, die Unmöglichkeit einer weiträumigen Ausdehnung des eisenzeitlichen Siedlungsgebietes über das bronzezeitlich offene Gelände hinaus anzunehmen. Gerade die Beispiele, die Wahle für eine Rodung in der Latèneperiode anführt, zeigen die Geringfügigkeit dieser Rodungen.

Mit ähnlichem Recht, mit dem wir eisenzeitliche Bodenfunde zur Rekonstruktion der neolithischen Urlandschaft benutzen, können wir auch die Ortsnamen der ältesten Periode, die etwa um 500 n. Chr. abschließen soll, heranziehen — selbstverständlich mit der gerade der Ortsnamenmethode gegenüber notwendigen Vorsicht. Arnold zählte zur ersten Siedlungsschicht Ortsnamen, die alte Lokative darstellen, und solche mit den

5) Wahle, E., Die Besiedlung Südwestdeutschlands in vorrömischer Zeit... 12. Bericht der röm.-germ. Komm., 1920, S. 36.

6) Krüger, H., Höxter und Corvey. Diss. Göttingen 1931, S. 29 f.

Endungen -aha, -affa, -mar, -loh u. a. Diese sind noch zu ergänzen durch Hinzuzählung von solchen auf -unga, -inga, -idi u. a. ⁷⁾.

Die Flurformen.

Für Mitteldeutschland fehlen jegliche geographischen Bearbeitungen der Flurformen. Eine Übertragung norddeutscher Verhältnisse ist schon der verschiedenen geographischen Bedingungen wegen unmöglich. Aber auch eine kritiklose Anlehnung an Gradmanns Ergebnisse durfte nicht erfolgen, da Süddeutschland nicht zum altgermanischen Siedlungsgebiet gehört, hier also andere Siedlungssysteme zur Anwendung gekommen sein könnten als in Mitteldeutschland. Um diese überaus wichtige Quelle für das Verständnis des Besiedlungsganges nicht unbenutzt zu lassen, ergab sich für mich die Notwendigkeit, hier erstmalig die Grundlagen rein empirisch zu finden, um dann durch Betrachtung der räumlichen und zeitlichen Zusammenhänge zu wertvollen Ergebnissen zu gelangen. Es wurde versucht, auf Grund der verschiedenartigen Flurformen in den Gebieten, deren Besiedlungsvorgang durch andere Indizien sich als unzweifelhaft festbegründet erwies, allgemeine Regeln zu gewinnen, um dann auch die Siedlungsverhältnisse der Gegenden zu erklären, in denen noch einige Unklarheiten bestanden. Als Quelle wurden die ältesten erreichbaren in den Katasterämtern und im Staatsarchiv zu Marburg aufbewahrten Flurkarten aus den Jahren 1707—1860 benutzt.

Im wesentlichen läßt sich die Gültigkeit der Gradmannschen Untersuchungen über die süddeutschen Flurformen auch in mitteldeutschem Gebiet bestätigen. Gradmann erkannte die großen Gegensätze zwischen Gewinn- und Blockflur. Letztere ist ausschließlich beschränkt auf mittelalterliches Rodeland. Sie kam dort ausnahmslos zur Anwendung, wo es galt, inmitten dichten Waldlandes, fern von einer wirtschaftliche Sicherheit bietenden Basis altbebauten Geländes Neuland durch Rodung zu gewinnen. Eine Aufteilung des Landes in Gewanne hätte die Urbarmachung der ganzen späteren Feldmark zur Voraussetzung gehabt; diese hätte also in ihrer gesamten Ausdehnung erst gerodet werden müssen, eine Arbeit, zu der in dem abgelegenen Waldland das erforderliche Kapital in Form von angrenzenden Ernährungsgebieten fehlte.

Dagegen ist die Charakterform der altbesiedelten Landstriche die Gewinnflur. Nicht aber entspricht umgekehrt jede Flureinteilung in Gewanne einer frühen Besiedlung. „Daß viele

⁷⁾ Arnold, W., Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme. Marburg 1875. — Gusmann, a. a. O. S. 18.

Gewanne erst sehr später Entstehung sind, läßt sich schon daraus entnehmen, daß ganz typische Gewanne oft Namen führen wie „Reute“, „Neureut“, „Waldteile“, „Heideteile“ usw.... Das ganze System konnte aber offenbar von Anfang an nur auf dem alten offenen Kulturland oder in Form des Ausbaus bereits bestehender Dorfmarken angelegt werden“⁸⁾. Und Meitzen mußte eingestehen, die jüngeren grundherrlichen Gewannndörfer „lassen sich von den alten, volksmäßig entstandenen nur unterscheiden, wenn wir über die Zeit und Umstände ihrer Begründung urkundlich belehrt sind“ (!)⁹⁾. Es ergeben sich somit für die Beurteilung des Alters einer Flureinteilung in Gewanne noch gewisse Schwierigkeiten oder zumindest Unsicherheiten, die auch Gradmann nicht beseitigt hat.

Es ist uns nun durch Untersuchungen der Flurformen unseres Arbeitsgebietes gelungen, ein Unterscheidungsmerkmal zu finden, das die Feststellung des relativen Alters einer Flureinteilung in Gewanne in bestimmten Gebieten gestattet.

Zunächst eine Bemerkung zur Definition von Block- und Gewannflur. Gradmann erklärt: „Als charakteristisches Merkmal der Gewannndörfer muß im allgemeinen gelten, daß der größere Teil der Markung, namentlich in unmittelbarer Umgebung des Dorfes, Gewanneinteilung zeigt“¹⁰⁾. Diese Begriffsbestimmung behält für unser Gebiet ihre Gültigkeit; nur trifft der Zusatz: „namentlich in unmittelbarer Umgebung des Dorfes“ in der Regel nicht zu. Denn auch bei Blockfluren ist im allgemeinen die Beobachtung zu machen, daß die Felder in der Nähe der Siedlung gewannförmige Einteilung aufweisen¹¹⁾. Bezeichnend für den Charakter einer Flureinteilung ist der Formeneindruck der Ackerparzellen der ganzen Flur, insbesondere in einiger Entfernung des Dorfes.

Wir betrachten zunächst die verschiedenen Charakterformen der Fluren.

Als Beispiel einer Blockflur ist die Gemarkung Bergheim (an der Eder) anzusehen. Die Gewannstreifen, die die ersten Anbauflächen darstellen, beschränken sich auf die Nähe des Dorfes. Vorherrschend ist die Blockform, deren Wesen darin besteht, daß „die Feldmark anscheinend planlos und unregelmäßig in Feldstücke der verschiedensten Form und Größe verteilt ist und auch hier Gemengelage herrscht, jedoch mit

8) Gradmann, R., Die ländlichen Siedlungsformen Württembergs. Petermanns Mitt. 1910, I., S. 248, 2. Sp., Anm. 1.

9) Meitzen, A., Siedelung und Agrarwesen der West- und Ostgermanen. Berlin 1895, 2. Bd., S. 324.

10) a. a. O., S. 185, Anm. 1.

11) Siehe Flurkarte von Bergheim. Das Dorf grenzt gleich an die Gewannteile im SW. an.

etwas gemilderterem Flurzwang“¹²⁾. Die Maximalverbreitung dieser Formen stimmt überein mit der Ausdehnung des unteren und mittleren Buntsandsteins, der nachweislich bis zur mittelalterlichen Rodungsperiode stets ein geschlossenes Waldkleid trug.

Dieser einheitlichen Gestaltung der Blockfluren stehen verschiedene Formen der *Gewannfluren* gegenüber. Wir suchen zunächst bestimmte Typen aufzustellen, die wir dann in ihrem gegenseitigen Verhältnis betrachten. Benannt seien diese Typen zunächst nach besonders charakteristischen Fluren, die unter den Karten zu finden sind, auf denen jedoch nur jeweils ein kleines Teilstück der Gemarkung gezeichnet ist.

1. *Gewannflur Geismar*. Beherrscht wird das Bild dieser Feldflur durch die zahlreichen und ziemlich kleinen Gewanne, deren Lage zueinander völlig unregelmäßig ist; die Besitzverhältnisse scheinen schon eine überaus lange Entwicklung erlebt zu haben. Sehr häufig stoßen die Gewanne schiefwinklig aufeinander. Diese Flurform herrscht in den Gebieten vor, die durch diluvialen Boden, prähistorische Funde und alte Ortsnamen als altbesiedelt gekennzeichnet sind. Es muß hier ausdrücklich betont werden, daß sich eine Abhängigkeit zwischen Flurgestaltung und Ackergüte nicht hat feststellen lassen. Der Versuch Meitzens, auftretende Ungleichheiten in der Gewinnflur durch Bonitierungsrücksichten zu erklären, entbehrt jeder Unterlage, ist, wie Dopsch ausführt, reine Hypothese¹³⁾. Selbst wenn ein primitives Bonitierungssystem geherrscht haben sollte, so wird die Einschätzung der Ackergüte eine andere gewesen sein als heute, da die Bewirtschaftungsart von der heutigen verschieden war. Eine Bonitierungsmaßregel der frühgermanischen Zeit wäre demnach heute nicht mehr erkennbar. Auch stellen die Ackerstücke nicht mehr die ursprünglichen Besitzverhältnisse dar, sondern sind im Laufe der Jahrhunderte mannigfach verändert worden.

2. *Gewannflur Volkhardinghausen*. Auch diese Gemarkung hat reine Gewinnflurformen, ja man möchte sie als charakteristischsten Vertreter der Gewanndörfer bezeichnen. Diese Gewanne unterscheiden sich von dem vorhergehenden Typ durch die sofort auffallende Regelmäßigkeit der Parzellengröße, ihrer Anlage und Begrenzung. Es tritt hier überall das Lineal des Verteilers hervor. Die Gewanne sind groß und in viele schmale Ackerteile eingeteilt; oder es folgen eine Anzahl kürzerer, aber gleichgroßer Parzellen in langer Reihe nebeneinander.

12) Gradmann, Arbeitsweise, a. a. O., S. 332.

13) Dopsch, A., Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung, 2. Aufl., Wien 1923/24, 1. Bd., S. 253 f.

Zu dieser Kategorie gehören die Dörfer Volkhardinghausen, Oberwerbe, Martinhagen und Leckringhausen. Nun läßt sich die ungefähre Entstehungszeit dieser Dörfer festlegen. Von Martinhagen wird 1082 berichtet: *villam noviter cultam que dicitur Meribodonhago*, das Dorf Oberwerbe ist nach der Säkularisation des dortigen Klosters wieder neu erstanden, die Feldmark von Leckringhausen ist 1699 für neuansiedelnde Hugenottenfamilien aufgeteilt worden, nachdem der vorher wüste Hof daselbst zur Gemarkung Wolfhagen gehört hatte, und Volkhardinghausen schließlich verdankt seine Neubildung als Dorf der 1715 erfolgten Aufteilung der dortigen Klostermeierei in 16 Viertelacker-güter¹⁴⁾. Es handelt sich also bei allen diesen Gewinnfluren vom Typus Volkhardinghausen um jüngere Urbarmachung oder Aufteilung einer schon bestehenden Feldmark.

Von diesen letztgenannten Formen sind die „jüngeren grundherrlichen Gewanndörfer“ Meitzens, deren Fluren er in seinem Werke „Siedelung und Agrarwesen der West- und Ostgermanen“ abbildet, durchaus verschieden. Es handelt sich um Mühlpfad, Kreis St. Goar, und Langenthal, Kreis Hofgeismar¹⁵⁾. Von ihnen muß Meitzen selber eingestehen, daß sie sich nicht von den alten volksmäßig entstandenen unterscheiden ließen¹⁶⁾. Hier liegt die Hauptschwierigkeit der ganzen Flurformenmethode. Wenn sich hier keine Lösung finden ließe, dann wäre für uns jede Gewinnflur ein Rätsel, da dann deren Entstehungszeit um viele Jahrhunderte schwanken könnte. Daß tatsächlich Gewinnfluren noch jüngster Entstehung sein können, ist nach den obigen Ausführungen unzweifelhaft; nur ergab sich für diese ein anderes Formenbild, während die bei Meitzen abgebildeten grundherrlichen Gewinnfluren sich nicht unterscheiden von den geschilderten alten Flurformen.

Zur Lösung dieser Schwierigkeit habe ich den Versuch unternommen, Beziehungen zwischen diesen Meitzenschen Gewinnfluren und den Verbreitungsgebieten der *V e r e r b u n g s - w e i s e n* festzustellen. Hierbei ergab sich, daß beide angeführten Beispiele aus einem Gebiete mit Realteilung entnommen sind. Leider hat Meitzen nur zwei „grundherrliche Gewanndörfer“ genannt; es ist aber zweifellos, daß auch andere ähnliche Fälle nur in Naturalteilungsgebieten auftreten können. Im Niederhessisch-waldeckischen Hügelland wenigstens ergab sich eine klare Unterscheidungsmöglichkeit der Gewinnfluren in den Gebieten mit

14) Reimer, H., Historisches Ortslexikon von Kurhessen. Veröffentl. d. Hist. Komm. f. Hessen u. Waldeck Nr. 14, Marburg 1926. — Curtze, L., Geschichte und Beschreibung des Fürstentums Waldeck, Arolsen 1850.

15) Meitzen, A., a. a. O., 3. Bd., Anl. 108 f.

16) Ders., 2. Bd., S. 329.

Anerbensitte ¹⁷⁾; nur diese können irgend eine Sicherheit bei der Beurteilung des Alters der Flurformen bieten. Der Güterschluß ist in Hessen und auch in Waldeck „länger als zwei Jahrhunderte geltendes Recht, und zwar zwingendes Recht gewesen“ ¹⁸⁾, d. h. der freie Güterverkehr, das Recht des Ackerbesitzers auf freie Verfügung über sein Land bei Kauf, Tausch, Schenkung oder Vererbung im ganzen oder in einzelnen Teilen, war aufgehoben. Die Aufhebung der Geschlossenheit der Bauerngüter erfolgte in Althessen im Jahre 1828, in Waldeck datiert sie vom Jahre 1851 ¹⁹⁾. Nun bedeutet das nicht, daß ein tatsächlicher Güterschluß nur während dieser Jahrhunderte der gesetzlichen Regelung stattgefunden hat: „Die Hufenedikte haben die ungeteilte Vererbung nicht erst geschaffen, sondern sie haben die geschlossene Vererbung und die ungeteilte Hufe bereits vorgefunden und sich nur der Aufgabe unterzogen, diese teils nur privatrechtliche, teils sogar rein tatsächliche Geschlossenheit zu einem Satze des öffentlichen Rechts zu erheben. Dort wo geschlossene Güter in dem hier gemeinten Sinne nicht bestanden, da fanden auch die Hufenedikte keine Anwendung ²⁰⁾.“ Auch in den Gebieten der Realteilung waren die Hufenedikte „formelles Recht, aber sie fanden .. kein Objekt vor, es fehlte für ihre Anwendung an den tatsächlichen Voraussetzungen“ ²⁰⁾. Die Anerbensitte war also schon lange in Kraft, bevor die Hufenedikte erlassen wurden; es bedurfte mindestens einiger Jahrhunderte, bis die Geschlossenheit der Bauerngüter auch allgemeine Sitte wurde, was bei Erlaß der Hufenordnungen schon der Fall war ²¹⁾.

Während all dieser Jahrhunderte war also im Gebiet der Anerbensitte eine Fortentwicklung der Flurformen unterbunden ²²⁾. Dieser Erstarrung ist es zu verdanken, daß die jüngeren Flureinteilungen noch in so klarer Form uns übermittelt worden sind.

17) „Ihr Grundgedanke ist fast überall derselbe: ungeschmälerte Erhaltung des Grundbesitzes als einer wirtschaftlichen Einheit in der Familie. Damit dieses Ziel erreicht wird, darf nur einer der Erben das Gut erhalten, und dieser muß gegenüber den Miterben so begünstigt werden, daß er das Gut mit Erfolg bewirtschaften, es demnächst auch ungeschmälert auf seine eigenen Nachfolger weiter übertragen kann.“ (Die Vererbung des ländlichen Grundbesitzes im Kgr. Preußen, 1. Bd., IV. Oberlandesgerichtsbez. Cassel. Landwirtsch. Jahrbücher, 18. Bd., 1. Erg.-Bd., Berlin 1899, S. 20.)

18) Das. S. 70.

19) Das. S. 67. — Statistik von Dehringhausen 1852 (handschriftlich, Katasteramt Arolsen).

20) Die Vererbung des ländl. Grundbesitzes, a. a. O. S. 70.

21) „Die geschlossene Vererbung des bäuerlichen Besitzes bestand in Hessen lange vor dem Erlaß der einzelnen Hufenedikte“ (Lersch, H., Hessische Agrargeschichte im 17. und 18. Jahrhundert, Hersfeld 1926, S. 90).

22) Wie konstant die Wirtschaftsverhältnisse in den letzten Jahrhunderten vor Aufhebung des Güterschlusses geblieben sind, erhellt aus den An-

In den Gebieten mit Realteilung dagegen sind uns die ursprünglichen Flurformen nicht so gut erhalten. Dort haben die Fluren viele Jahrhunderte lang einen Fortbildungsprozeß durchgemacht, der eine Angleichung der jüngeren Flurbildungen an die der älteren Gewanndörfer ermöglichte. Aus diesem Grunde kommen für unsere Untersuchungen nur die Gebiete der Anerbensitte in Betracht.

Da die Anerbensitte im weitaus größten Teil des Niederhessisch-waldeckischen Hügellandes verbreitet ist, so umreißen wir ihren Herrschaftsbezirk am einfachsten durch Angabe der aus unserer Untersuchung auszuschließenden Gebiete der Realteilung. Diese finden wir in den ländlichen Gemarkungen nur im Kreise Wolfhagen außer den Gemeinden Heimarshausen, Riede, Merxhausen, Altendorf und Elbersberg²³⁾. Außerdem herrscht die Sitte der Naturalteilung in den Feldmarken der städtischen Siedlungen.

Fassen wir das bisherige Ergebnis kurz zusammen: Die Flurformenmethode läßt sich nur anwenden in Gebieten, in denen Anerbensitte herrscht. In diesen Gebieten kommen drei Flurtypen vor, die Blockflur und zwei voneinander durchaus verschiedene Gewinnflurformen. Zwischen den einzelnen Flurtypen konnte ein zeitlicher Gegensatz festgestellt werden, insofern als für einen bestimmten Zeitabschnitt eine bestimmte Flurform charakteristisch ist.

Wir kommen nun zur Begründung, inwiefern die betreffenden Flurformen einer bestimmten Siedlungsperiode entsprechen, sodaß man berechtigt ist, aus den Flurformen Rückschlüsse auf das Alter der Besiedlung zu machen.

Dopsch stellt fest, daß das Verbreitungsgebiet der Dörfer mit zerstückelten Gewinnfluren, die durch äußerst zahlreiche und relativ kleine Gewanne mit sehr weit fortgeschrittener Verteilung des Grundbesitzes charakterisiert sind (Typus Geismar), sich deckt mit den Siedlungsbezirken in prähistorischer und römischer Zeit²⁴⁾. Die „außerordentliche Regellosigkeit der alten deutschen Gewanndörfer ist begründet in der historischen Kontinuität der Ansiedelung“²⁵⁾. Diese Flureinteilung sei nicht

gaben der Statistik Wetterburg von 1856. Dort bestanden auf Grund des Salbuches 1689: 5 Voll-, 6 Halbspanngüter und 10 Kötergüter; 1851 waren daselbst: 1 Vollspanngut, 4 Dreiviertelspanngüter, 6 Halb- und 4 Viertelspanngüter, 6 Köter- und 5 Halbkötergüter. Die Veränderungen im einzelnen sind nur auf die größere Differenzierung der Größenangaben eines Wirtschaftshofes im Jahre 1851 gegenüber 1689 zurückzuführen. Lediglich 5 Halbkötergüter sind neu hinzugekommen.

23) Die Vererbung des ländl. Grundbesitzes, a. a. O., S. 37 ff.

24) Dopsch, a. a. O. S. 255.

25) Ders. S. 258.

auf ursprüngliche Verhältnisse zurückzuführen, sondern stelle „das Endergebnis einer seit langem bereits im Gange befindlichen Aufteilung und fortgesetzten Differenzierung der alten Grundeigentumsrechte“ dar ²⁶⁾).

Unserer Ansicht nach genügt es, wenn man freie Vererblichkeit des Besitzes spätestens seit der Zeit der fränkischen Gesetzgebung (5.—6. Jahrhundert) annimmt, um die Zersplitterung der alten Gewannflur zu erklären.

Der Unterschied zwischen dem alten Siedlungs- und dem jungen Kolonisationsgebiet ergibt sich aus der organischen Entwicklung beider:

Die Gemengelage ist uralt, auch die Gewanneinteilung entspricht einer uralten Sitte. Wenn diese Form im geschlossenen Waldgebiet nicht zur Anwendung kam, so lag das an der Unmöglichkeit der Verpflanzung dieses Systems in nicht mit dem Heimatland verflochtenes Waldland. Die einzig mögliche Flurform in den Rodungsgebieten ist die Blockflur ²⁷⁾).

Die jüngeren Gewannfluren stehen nun durch ihre Gleichförmigkeit und Regelmäßigkeit im offensichtlichen Gegensatz zu den älteren, sodaß jene unzweifelhaft auf grundherrschaftliche Aufteilung der Flur zurückzuführen sind. Sie erweisen sich im allgemeinen als die jüngsten Formen der Ausbauperiode, und ihre Anwendung erstreckte sich bis in das 18. Jahrhundert.

Als Grundlage zur Unterscheidung der Altersverhältnisse haben sich die Zersplitterung des Grundbesitzes und die Regellosigkeit der Flurformen ergeben. Beide Momente sind bei den Gewannfluren der altoffenen Gebiete am stärksten vertreten. Die Differenzierung des Besitzes ist bei den Blockflursiedlungen im frühmittelalterlichen Rodeland vermindert, die Unregelmäßigkeit in der Gemengelage und Größe der Fluren ist aber durchaus noch dominierend. Beides tritt immer mehr zurück bei den jüngeren Gewannfluren, wenn auch der Grundbesitz des einzelnen noch ziemlich weitgehend verstreut liegt. Wollte man als jüngsten Typus die heutige Flurform nach der Verkoppelung hinzuzählen, so würde sie unser Schema am besten ergänzen: Zusammenziehung der Äcker jedes Gutes zu möglichst wenig Feldteilen und die größte Regelmäßigkeit, die besonders in den geraden, sich rechtwinklig schneidenden Grenzlinien in Verbindung mit den nach demselben System neu angelegten Feldwegen zum Ausdruck kommt.

In den altoffenen Gebieten, in denen die zweite Siedlungsperiode nur eine intensivere Besiedlung schon bebauten Landes bedeutet, wo also auf das alte Gewanndorf ohne die Zwi-

26) Ders. S. 256.

27) Gradmann, Die ländlichen Siedlungsformen, a. a. O., S. 248.

schenform der Blockflur die jüngere grundherrliche Siedlung mit Gewanneinteilung folgt, offenbart uns die Flurform nicht das Alter der Ansiedlung, sondern den Charakter des Geländes. In diesem Falle ist uns die Flurform eine Quelle nicht direkt für die Besiedlungstätigkeit, sondern mehr für das vor- und frühgeschichtliche Bild der Landschaft. Hingegen führen die Flurformen in allen anderen Fällen nicht auf die erste Besitzergreifung des Landes zurück; vielmehr hängen sie mit der Entstehung der heutigen Siedlung zusammen, wie das Beispiel von Volkhardinghausen zeigt, dessen Flureinteilung die Besitzverhältnisse von 1715 widerspiegelt, während die Besiedlung dieser Gegend dagegen sicher mindestens vor dem zehnten Jahrhundert anzusetzen ist.

Eine der Veränderungen des Landschaftsbildes stellt das Wüstwerden der Dörfer im späten Mittelalter dar. In bestimmten Fällen heben sich die Fluren der wüsten Ortschaften aus der übrigen Feldmark durch ihre besondere Form heraus. Auch hier offenbart sich der konservative Charakter des Flursystems, das seine Eigenart auch durch die Veränderungen vieler Jahrhunderte hindurch bewahrt. Es ist selbstverständlich nur dann die Abgrenzung der alten Feldmark einer wüstgewordenen Ortschaft möglich, wenn die Flurform sich durch ihr Alter von den umliegenden Feldmarken unterscheidet. Da oft nicht lange Zeit nach der Verödung eines Ortes dessen Flur von den Nachbardörfern aus weiter bebaut wurde, hat sich deren Charakter nicht geändert, selbst wenn die einzelnen Feldteile in andere Hände übergingen. Es liegt dies in der Eigenart der mittelalterlichen Flurverfassung begründet. Erfolgte indessen eine Neuaufteilung einer wüsten Mark, dann ist diese leicht an den regelmäßigen, der jüngeren Zeit entsprechenden Formen zu erkennen. Der letzte Vorgang ist am allgemeinen bezeichnend für die Stadtfluren und wirft so ein gewisses Licht auf deren Entstehung. Ebenso ist uns die Neubesiedlung mancher wüsten Orte, die mit Ausgang des Mittelalters einsetzt, in der regelmäßigen Flurgestaltung überliefert.

2. Das Niederhessisch-waldeckische Hügel- land zur Frühzeit der dauernden Besiedlung.

Zur Orientierung kann die Karte „Wald und Siedlungsfläche etwa im 5. Jahrhundert n. Chr.“ dienen. Weiter unten, S. 35 f., ist ausgeführt, wie weit eine Übereinstimmung der Karte mit den urlandschaftlichen Verhältnissen vorhanden ist. Die weiß gelassenen Flächen sind auch für das Vollneolithikum als waldfrei anzunehmen.

Zunächst müssen wir uns einen Überblick verschaffen über das Aussehen der angrenzenden Gegenden in der jüngeren Steinzeit. Der Habichtswald mit den Langen Bergen (östlich von Niedenstein), der Hainaer Wald (südlich vom Edersee) und das nordwaldeckische Sandsteinhügelland ergeben sich von vorneherein als alte Waldgebirge. Ebenso klar liegen die gegenteiligen Verhältnisse bei der Niederhessischen Senke; das Gebiet um die untere Eder, Schwalm und Fulda mit dem Kasseler Becken stellt mit seiner Lößbedeckung, seinen zahlreichen prähistorischen Funden, den alten Ortsnamen und Gewannfluren eine offene Landschaft dar, die höchstens von kleinen Wäldern unterbrochen wurde. Auch auf der Warburger Muschelkalkhochfläche läßt der Boden (Wellenkalk bis Keuper) und eine Anzahl prähistorischer Funde und alter Ortsnamen auf -ingen u. a. auf ursprüngliche Waldfreiheit schließen. Schlüter nimmt die Warburger Gegend als altoffen an²⁸⁾. Fast alle Hilfsmittel zur Rekonstruktion der neolithischen Urlandschaft mangeln aber für die Corbacher Hochfläche. Wir haben es hier mit einem trockenen Zechsteingebiet zu tun, das im Verein mit anderen Beweismitteln ein Anzeichen für altoffenes Gelände bedeutet. Aber weder sind vorgeschichtliche Funde in dieser Gegend nachzuweisen, noch deuten die Ortsnamen auf hohes Alter. Die heutige vollständige Offenheit könnte man auf ursprüngliche Verhältnisse zurückführen. Dafür spricht die außerordentliche Trockenheit der Zechsteinkalke, die noch vergrößert wird durch die Beschaffenheit des örtlichen Klimas. Die westlichen Berge entziehen einen großen Teil der Feuchtigkeit, während die Hochfläche den austrocknenden Ostwinden schutzlos ausgesetzt ist. Dazu kommt noch das fast völlige Fehlen von Nebelbildung wegen der Wald- und Gewässerarmut, so daß man von einem relativ kontinentalen Klimacharakter der Corbacher Hochfläche sprechen kann.

Das Niederhessisch-waldeckische Hügelland wird im wesentlichen in subborealer Zeit eine Waldlandschaft zwischen den drei offenen Nachbarebenen dargestellt haben. Doch zeigen nähere Untersuchungen verschiedene Unterbrechungen in der Waldbedeckung; ausgehend von den offenen Gebieten der Unterederlandschaft und der Warburger Muschelkalkhochfläche erstreckten sich Ausläufer mit gelichtetem Vegetationskleid in unser Gebiet. Ebenso zeigten sich auch im Innern einzelne waldfreie Kammern. Nur die offene Corbacher Hochfläche wurde durch einen scharfen Waldrand, der durch den Abbruch der Triasschichten am Zechstein bedingt ist, gegen Osten hin begrenzt.

28) Schlüter, O., Zur Geschichte der deutschen Landschaft. Mitt. der Naturforschenden Ges., Halle/Saale, 1. Bd., 1911, S. 47.

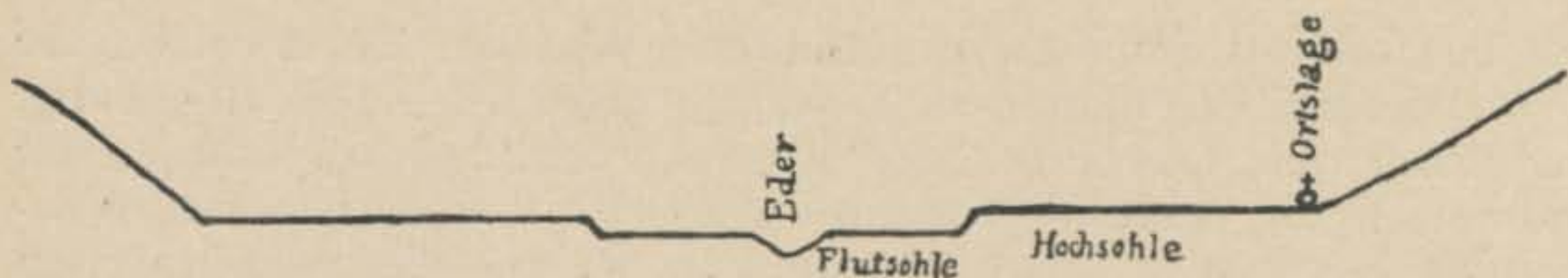
a) Die Edertalaue.

Die Edertalaue stellt die Verbindung zwischen der Niederrhessischen Senke und dem altbesiedelten Gebiet um die Wildunger Mineralquellen dar.

Es handelt sich nach Ausweis der Ortsnamen unzweifelhaft um altbesiedeltes Gelände: Affoldern (850 Affeltra und Affeldrahe), Anraff (Antraffa und Anreffe), Geismar (723 Gaesmere), Giflitz (765 Juffelze), Mandern (Mandium), Mehlen (850 Mehilina), dazu die Wüstung Nilach bei Bergheim (786 Nie-lahe). Die Flurformen dürfen uns hier nicht als Quelle dienen, da wir umgekehrt die Untersuchung der Flurformen erst begründet haben auf der Gewißheit, daß wir es bei den oben genannten Ortschaften mit Siedlungen der ersten Periode zu tun haben. Die prähistorischen Funde sind dürftig: ein vorfränkisches Kastell auf dem Büraberg (SW. von Fritzlar), ein Hockergräberfeld aus der Bronzezeit am Kruzifix bei Ungedanken und ein neolithisches Steinbeil in der Gemarkung Wega²⁹⁾.

Der urlandschaftliche Charakter der Edertalaue ist bis ins einzelne bedingt durch die Hydrographie. Die einzige zur Verfügung stehende geologische Karte ist die v. Dechensche 1 : 80000, Blatt Cassel-Waldeck, die aber im einzelnen unzuverlässig ist. So erscheint auf ihr die ganze Talsohle, von geringen Ausnahmen abgesehen, als Alluvialgebiet. Das Diluvium ist beschränkt auf einen kurzen schmalen Streifen zwischen Bergheim und Wellen. Es schien von vornherein merkwürdig, daß die weitest- aus größte Zahl der Siedlungen in alluvialem Gelände liegen sollte. Durch genaue Untersuchungen an Ort und Stelle gelang es, eine etwa 1½—2 m hohe Terrasse festzustellen, die ein höhergelegenes Lehmgebiet von einem tieferen Sand- und Kiesgelände abgrenzt. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir diese als untere Terrasse ansprechen. Gestützt wird diese Anschauung durch Angaben von Landleuten, nach denen unter der Lehmdecke grobe Schottermassen liegen. Hier und da ist die Größe und Beschaffenheit dieser Gerölle festzustellen an Hand von Lesesteinen, die an Wegrändern zu finden sind. Es handelt sich durchweg um Material aus dem Ederquellgebiet, das wegen seiner besonderen Größe nur im Diluvium hier zur Ablagerung gekommen sein kann. Hiermit gewinnen wir ein vollkommen verändertes Bild von den urlandschaftlichen Verhältnissen; denn das Flussalluvium der v. Dechenschen Karte wird in bedeutendem Maße eingeschränkt.

29) Fundprotokolle im Hessischen Landesmuseum zu Kassel. — Nach Abschluß dieser Arbeit sind noch in Bergheim steinzeitliche Siedlungsspuren und Herdstellen aus der La-Tène-Zeit entdeckt worden (Zeitschr. d. Vereins f. Heimatschutz in Kurhessen und Waldeck 1931; Geschichtsblätter f. Waldeck und Pyrmont, 29./30. Bd., S. 126 f.).



Schematischer Querschnitt durch das Edertal.

Bei einer Anwendung der Gehlsdorfschen Methode (Rekonstruktion der urlandschaftlichen Verhältnisse der Talaue auf Grund der Flurbezeichnungen) stellen sich im Edertal bald Besonderheiten heraus. Es zeigt sich, daß Flurnamen, die sumpfiges Gelände bezeichnen, sich in der Mehrzahl an den Rändern oder auf horizontalen Geländestellen der Hochsohle finden, in der Nähe des Flußbettes (auf der Flutsohle) aber auffallend selten sind. Umso bemerkenswerter sind dagegen die Flurnamen, die auf große Trockenheit an den Flußufern (auf der Flutsohle) deuten! Z. B. Im Driesche, Im Sandflecken, Die Huden³⁰⁾, Die Oberweiden, Die steinigen Äcker (!), Auf dem Klange³¹⁾. Es dürfte daher nicht angängig sein, ohne weiteres sämtliche Bezeichnungen feuchter Stellen auf der gesamten Talsohle, besonders an deren Rändern, auf die Überflutungen der Eder zurückzuführen. In den Statistiken der Edertalgemeinden aus den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts wird über die Hochwasserverhältnisse berichtet. Wir lesen in der Statistik der Gemeinde Anraff: „Überschwemmungen der Ackerländereien finden mit einiger Regelmäßigkeit — besonders im Herbst und Winter — nur in unmittelbarer Nähe der Eder und da statt, wo sich von letzterer aus tiefere Lagen hinziehen.“ Im Laufe einiger Jahre kommt es hin und wieder einmal vor, daß bei schnell erfolgender Schneeschmelze ein größerer Teil des Tals unter Wasser gesetzt wird. Indessen sind es nicht die Überflutungen an sich, die so katastrophal wirken und die Eder als gefährlichen Hochwasserfluß erscheinen lassen. Überschwemmungen der Eder kommen im allgemeinen nur im Herbst und Winter vor und im Frühjahr bei schneller Schneeschmelze und Eisgang³²⁾. Besonders in früheren Zeiten, in denen eine Herbstbestellung der Äcker noch nicht stattfand, hätte ein einfaches, nur wenige Tage dauerndes Unterwassersetzen der Felder kei-

30) Das Vorhandensein von Hutten deutet im Edertal auf trockenes Gelände.

31) In dortiger Mundart gleich trockener, steiniger Boden.

32) Das mittlere Hochwasser beträgt 175 cbm/sek, das größte bekannte Hochwasser schätzt man auf 900 cbm/sek, die größte Sommerhochwassermenge auf 250 cbm/sek. Das mittlere Niedrigwasser beträgt dagegen nur 2—3 cbm/sek (Soldan und Heßler, Die Waldecker Talsperre, 2. Aufl., Marburg 1911, S. 21).

nen besonderen Schaden angerichtet. Was ein Ederhochwasser so verheerend erscheinen läßt, ist die ungeheure Schuttführung, die durch den Charakter der Eder als Gebirgsfluß bedingt ist und durch die reißende Strömung des Flusses bei hohem Wasserstand begünstigt wird. Wesentlich wirken bei dem raschen Anschwellen der Eder nach anhaltenden Regenfällen die wenig durchlässigen Bodenarten ihres Quellgebietes mit. Die Eder setzt eine Unmasse von Edergranden und -sandten auf den überfluteten Feldern ab und verkiest so die ganze Flutsohle und bei besonders großen Hochwässern auch die angrenzenden Teile der Hochsohle. Die von den Überschwemmungen betroffenen Gebiete gehören auf diese Weise zu den gänzlich unfruchtbaren Feldern, auf denen ein Anbau ausgeschlossen ist.

Mit der völligen Überschüttung der Fluren mit Kiesen und Sanden nicht genug, ist mit den Überschwemmungen in der Regel ein Abreißen der Bodenkrumme verbunden. Hiermit hängt die häufige Flußverlegung zusammen, die auch nach den Regulierungsmaßregeln Mitte vorigen Jahrhunderts noch des öfteren stattgefunden hat ³³⁾. Die Eder führt also die Bodenkrumme hinweg und hinterläßt statt dessen eine Unmasse von Geröll, Granden und Sanden.

Die Verkiesung der Flutsohle hat aber noch eine weitere verderbliche Folge. In trockenen Sommern ist die Wasserführung der Eder äußerst gering ³⁴⁾. Die Nebenflüsse aus dem klüftigen Zechsteingebiet versiegen im Sommer fast ganz, und auch die wenigen Bäche aus dem Sandsteingebiet führen im allgemeinen keine größeren Wassermassen, die die Eder speisen. Bei einem Tiefstand des Flußspiegels aber sinkt der Grundwasserspiegel im groben Kies äußerst schnell. Diese Senkung gewinnt in der Nähe des Flusses ein um so größeres Ausmaß, das noch gesteigert wird durch die tiefe Lage des Flußbettes. Der Uferrand, der der mittleren Wasserführung der Eder entspricht, liegt noch etwa 1½—2 m unter dem mittleren Hochwasserbord. Es muß hier also der Grundwasserspiegel im Sommer ganz besonders tief liegen. So kommt es, daß das Gebiet der Flutsohle zu den trockensten Landstrichen im Edertal gehört. Es ist nicht nur der steinigen Bodenbeschaffenheit, sondern auch der sommerlichen Dürre wegen zu jedem Anbau ungeeignet. So sind die Gestade nur mit Hutten bedeckt, an Wiesen dagegen ist das Edertal wegen seiner außerordentlichen Trockenheit arm. Wenn überhaupt, dann kommen diese nur an Nebenbächen vor.

33) Statistik der Gemeinde Anraff 1857. Katasteramt Bad Wildungen.

34) Siehe o. Anm. 32.

Im unteren Teil des Tales, wo besonders oft Flußverlegungen stattfanden, sammet sich Nässe in den verbleibenden alten, allmählich zuwachsenden Flußbetten, wodurch eine Versäuerung des Sandbodens eintritt³⁵⁾. Hierdurch sind die auf der Flutsohle zwischen Anraff und Fritzlar verhältnismäßig am häufigsten vorkommenden Flurbezeichnungen, wie Die Pfuhlwiesen, Auf der Lache usw., zu erklären. Die größte Zahl der Sumpfnamen aber ist, besonders in der oberen Talaue bei Affoldern und Mehlen, bedingt durch die fast völlig ebene Lage des diluvialen Lehm Bodens (Horizontalsohle), die ein Abfließen des von den seitlichen Berghängen herabströmenden Wassers verhindert. Es ist indessen diese Feuchtigkeit in trockenen Sommern recht erwünscht, da ja im allgemeinen das mittlere Edertal, als im Regenschattengebiet des Sauerlandes gelegen, nur geringe Niederschlagsmengen empfängt.

Allerdings können die Wassermassen, die nach sommerlichen Gewitterregen von den seitlichen Hängen herabstürzen, für die Felder und auch wohl für die Orte verderblich werden. Aus dieser Gefahr heraus ist wohl auch die Lage Affolderns zu verstehen, das im Gegensatz zu den anderen ältesten Siedlungen des Edertals unmittelbar an der Eder liegt — allerdings auf der Terrasse bei fehlender Flutsohle. Die Lage am Fluß muß weniger gefährlich sein als die unterhalb des Berghanges. Die Hochwasser der Eder richten hier wegen der Offenheit des weiten Tales keinen übermäßigen Schaden an, und die sonst so gefährlichen Eisstauungen treten des geraden Flußlaufes wegen nicht in Erscheinung³⁶⁾. Um so größer ist gerade für die Feldmark von Affoldern die Überschwemmungsgefahr durch seitlich die Hänge herabkommende Wassermassen, weil hier die Berge des Grauwackenschiefergebirges eine bemerkenswerte Höhe erreichen. So wird in der Statistik der Gemeinde Affoldern vom Jahre 1856 geklagt, daß die Flur westlich des Dorfes „wegen der völlig ebenen Lage und des tonigen Untergrundes unter stauender Nässe durch die Wasser, die von den Bergen herabkommen“, leidet.

Weniger von diesen Sturzbächen bedroht sind die Dörfer weiter unterhalb trotz ihrer Lage am Talhang. Das Grauwackenschiefergebirge hat bei Affoldern ein Ende gefunden an dem großen Zechsteinabbruch, der die „Rheinische Masse“ von der Hessischen Senke trennt. Die Zechstein- und Buntsandsteinhänge erreichen hier nicht mehr eine solche Höhe. Das Dorf Mehlen sucht eine Überschwemmungskatastrophe zu vermeiden, indem es westlich des Austritts der Wasserrisse in die Talaue

35) Statistik von Anraff.

36) Statistik von Mehlen.

angelegt ist. In der Statistik dieser Gemeinde finden auch nur die abkommenden Wassermassen östlich des Ortes Beachtung. Bei allen anderen Orten des Edertales wird eine Gefahr durch diese Bergwässer nicht erwähnt; sie scheint bei ihnen nicht in dem Maße vorhanden zu sein.

Aus dem Gegensatz der Bodenbeschaffenheit ist die Lage der ältesten Siedlungen unterhalb von Affoldern zu verstehen. Vor jedem Hochwasser durch Terrassenlage geschützt, inmitten der fruchtbaren Felder, unmittelbar am Fuße der steilen Seitenhänge des Tales liegen sie dort, wo der Grundwasserspiegel der Oberfläche am nächsten kommt. Die günstigen Grundwasserverhältnisse an dieser Stelle werden noch näher beleuchtet durch die Tatsache, daß z. B. die Brunnen des Dorfes Anraff, wie aus der Statistik von 1857 hervorgeht, in den höheren Teilen der Ortschaft stets Wasser führen, im unteren Dorfe aber, das dichter an dem alten, nur 250 m vom Hang entfernten Ederlauf liegt, bei anhaltender Trockenheit zu versiegen drohen.

Diese Lage muß bei allen Klimaverhältnissen als die günstigste zu betrachten sein. Bei feuchterem Klima ist ein Zurückziehen vom Fluß der vermehrten Hochwassergefahr wegen selbstverständlich. Aber auch eine größere sommerliche Trockenheit, wie sie für die Zeit des Klimaoptimums anzunehmen ist, verweist auf die Lage am Talauenrand. Denn eine verringerte Niederschlagsmenge hätte überall ein Sinken des Grundwasserspiegels zur Folge, am wenigsten aber an der Grenzlinie zwischen Hochsohle und Talhang. Die Flutsohle des Edertales wäre infolgedessen zum Ackerbau wie zur Viehzucht noch ungeeigneter als heute. Nur die Talränder würden eine vielleicht noch durch häufigere Gewitterregen erhöhte Feuchtigkeit von den seitlich die Hänge herabströmenden Bächen erhalten. Dieser Umstand führt uns zu dem Schluß, daß zu allen Zeiten die Talränder für günstige Siedlungslagen prädestiniert waren. Und wenn das mittlere Edertal in subborealer Zeit besiedelt war, dann kam als Siedlungsplatz nur die Stelle in Frage, die auch heute von den Ortschaften eingenommen wird. Das bedeutet die Kontinuität der Siedlungen auf der Hochsohle, während die Flutsohle des Edertals niemals hat besiedelt werden können.

Für das mittlere Edertal haben wir also auf Grund der natürlichen Gegebenheiten ein altoffenes Gelände anzunehmen, in dem ein Waldwuchs in der subborealen Trockenzeit als völlig ausgeschlossen anzusehen ist. Wenn überhaupt eine Verhinderung der Besiedlung bestanden hat, war diese nur in der über-

großen Trockenheit der Talaue — mit Ausnahme der Ränder — in der Zeit des Wärmemaximums begründet³⁷⁾. —

Das Steppengebiet der mittleren Eder findet im Tal der Netze in einem kleinen Ausläufer eine Fortsetzung. Es ist dies ein schmales Zechsteinband zwischen dem Sandsteinhügelland und dem großen Abbruch an dem Grauwackenschiefer des Hainaer Waldes. Sein Parklandcharakter ist gekennzeichnet durch den alten Ortsnamen Buohloha (Buhlen).

b) Das Hügelland.

Entsprechend den geologischen Verhältnissen sind zwei Gebiete mit ursprünglich verschiedenem Vegetationscharakter zu unterscheiden. Während das zusammenhängende Buntsandsteingebiet Ostwaldecks einen geschlossenen Waldbestand bis ins frühe Mittelalter zwischen Eder und Diemel bedingt, ist der Wald im landschaftlich uneinheitlichen Osten durch eine Reihe von Lichtungen unterbrochen, die teilweise mit dem Waldsteppengelände der benachbarten offenen Ebenen in Zusammenhang stehen. Trotz der erheblichen Schwierigkeiten soll der Versuch unternommen werden, wenigstens für einige Gebiete ein genaueres Bild der ursprünglichen Vegetationsformen zu entwickeln. Es liegt an der mangelhaften archäologischen, geologischen, bodenkundlichen und pflanzengeographischen Durchforschung des Gebietes, wenn es nur in wenigen Teillandschaften gelingt, bestimmte Richtlinien zu finden.

Indem wir von dem Siedlungszentrum der Niederhessischen Senke ausgehen, untersuchen wir zunächst die Ausdehnung dieser Siedlungsflächen nach Nordwesten zwischen der Elbe und den Langen Bergen (östlich von Nidenstein). Durch vorgeschichtliche Funde nachweisbar, hat die Waldsteppenlandschaft mindestens bis zu der Linie Fritzlar-Haddamar-Lohne-Kirchberg-Wichdorf gereicht³⁸⁾. Darüber hinaus begegnen uns noch alte Namen in Geismar (locus Gaesmere 723) und Riede (Riethun und Riethe 1074), entsprechend den geologischen Verhältnissen: bei Geismar finden wir Diluvium, und bis Riede reicht der diluviale Löß der Niederhessischen Senke. Bei Haddamar und

37) Inzwischen ist das Ergebnis dieser Untersuchungen durch die in Anm. 29 erwähnte Ausgrabung einer steinzeitlichen Siedlung in Bergheim weiter bestätigt.

38) Fritzlar: vorgeschichtliche Funde aus der jüngeren Steinzeit und Grabhügel; Haddamar: mehrere Funde und Gräberfelder aus der Eisenzeit; Lohne: vorgeschichtliche Wohnplätze; Kirchberg: neolithische Scherben und Wohnstätten am Wartberg, auch latènezeitliche Funde; Gleichen: Urnenfriedhof, schnurkeramische Wohngruben am Wartberg; Wichdorf: Hügelgrab, Hüttenlehm und Brandspuren, prähistorische Scherben, eisenzeitlicher Fund; Metze: Steinkistengräber (Fundprotokolle im Hessischen Landesmuseum).

Lohne beweisen vorgeschichtliche Siedlungsstätten den Waldsteppencharakter dieser Gegenden. Der Verlauf der Formationsgrenze des Löß und Lößlehms gegenüber den Gesteinen der Trias darf als Leitlinie gelten für die Feststellung des Ausdehnungsbereiches der altoffenen Siedlungsflächen. Besonderer Aufmerksamkeit bedarf der größere Flecken Diluviums im Elbetal bei Züschen. Ein Aufschluß läßt eine Lößablagerung von mindestens acht Meter Mächtigkeit erkennen. Der Name Tuschinun, aus dem 9. Jahrhundert überliefert, scheint auf hohes Alter zu deuten. Leider ist eine Verwertung der Flurformen wegen des Stadtcharakters von Züschen nicht möglich. Dagegen sind für uns von Wichtigkeit vorgeschichtliche Funde auf dem niedrigen Sattel, der den unteren Teil des mittleren Elbetals mit der Lohner Gegend verbindet. Da dieser größtenteils aus den weichen Schichten des oberen Buntsandsteins aufgebaut ist, erreicht er nur eine Höhe von 255 m zwischen den sonst unwegsamen Basaltbergen, während sich der Rand der Niederhessischen Senke schon zu einer solchen von 240 m erhebt. Dieser Paß, an dessen beiden Enden Lohne und Züschen liegen, muß schon im Neolithikum Bedeutung gehabt haben. Dreiviertel Kilometer nordöstlich von Züschen wurden im Jahre 1894 zwei Steinkisten gefunden, Gräber mit Funden aus der jüngeren Steinzeit; in dem größeren fand noch eine Nachbestattung in der Bronzezeit statt³⁹⁾. Für unsere Frage nach dem urlandschaftlichen Charakter der Züschener Gegend ist die Feststellung nun entscheidend, daß die als Baumaterial zu diesen Steinkisten verwendeten Sandsteinplatten von dem jenseitigen Ufer des Elbebaches stammen: „Die Platten sind nicht bearbeitet, sondern aus dem zu Tage tretenden plattig abgesonderten Gestein entnommen und von den Hügeln jenseits der Elbe . . . herbeigeschafft“⁴⁰⁾. Vorgeschichtliche Funde, geologische Verhältnisse und Ortsnamen entsprechen einander, sodaß wir feststellen dürfen: Die Züschener Gegend war im Vollneolithikum nicht von Urwald bedeckt, bot also siedlungsgünstiges Gelände.

Einige Kilometer nordnordwestlich dieser Gegend findet man wieder einen Lößstreifen, der sich in Aufschlüssen bei Altendorf und an der Straßenkreuzung westlich von Elben nachweisen läßt. Zwar fehlen auch hier Nachweise vorgeschicht-

39) Mitt. a. d. Mitglieder des Vereins f. hess. Gesch. 1898, S. 78 f. — Boehlau und v. Gilsa, Neolithische Denkmäler aus Hessen. Zeitschr. NF. 12. Suppl.

40) Mitt. a. d. Mitglieder 1925/26, S. 84. — Es wird zwar heute auch Sandstein links der Elbe, ein Kilometer südlich der Hügelgräber gewonnen, aber nur in Steinbruchbetrieb, und zwar meist rötliches, erheblich mürberes Material gegenüber den hellen festen Sandsteinplatten der Gräberkisten.

licher Wohnstätten, doch ist immerhin einiges prähistorische Material in der Umgegend von Altendorf, dessen Gemarkung auch alte Gewanne aufweist, vorhanden. Dies alles veranlaßt dazu, das Lößgebiet um Altendorf mit dem westlich anschließenden Muschelkalkstreifen als waldfrei anzunehmen.

Bisher konnten wir also feststellen, daß das Waldsteppengebiet der Niederhessischen Senke kein Ende findet an der Kette der Basaltberge östlich der Elbe, sondern in Ausläufern und inselhaften Lichtungen über sie hinausgreift bis an den Hang des aus Sandstein aufgebauten „Alten Waldes“ (zwischen der unteren Elbe und der mittleren Eder).

Ähnlich ausgebuchtet ist auch der Grenzverlauf des Siedlungsgebietes der Niederhessischen Senke östlich der Ems. Von Norden her schieben sich hier zwei Waldzungen in das Waldsteppengebiet vor, der Gebirgszug der Langen Berge (östlich von Nidenstein) und das Sandsteingebiet an der oberen Ems um Merxhausen. Zwischen diesen im Neolithikum sicher waldbedeckten Gebieten zieht sich im Wichoftal nordwärts bis an den Fuß der östlich des Dorfes Sand und nordwestlich von Nidenstein gelegenen drei Basaltberge ein Streifen Diluvialablagerungen, der als altoffenes Gelände anzusehen ist. Zwar weist der Ortsname Wichdorf erst auf die zweite Siedlungsperiode, und auch aus den Flurformen läßt sich kein Beweis für ältere Besiedlung erbringen, weil die Wichdorfer Feldmark bis in das vorige Jahrhundert hinein mit der Nidensteiner Stadtgemarkung verbunden war. Indessen scheinen die in Anmerkung 38 erwähnten prähistorischen Funde in der Gemarkung Wichdorf auf frühe Besiedlung hinzudeuten. Als wichtigstes Argument jedoch für die Waldfreiheit dieses Diluvialgebietes in vorgeschichtlicher Zeit möchte ich die Tatsache ansehen, daß das Wichoftal die Verbindung herstellt zwischen dem Siedlungsgebiet der Niederhessischen Senke und der Altenburg, dem mittleren der drei erwähnten Basaltberge.

Diese Altenburg besitzt die weitaus größte vorgeschichtliche Wehranlage Norddeutschlands ⁴¹⁾. Obwohl schon das 16. Jahrhundert hier vieles durch planloses Wühlen zerstört hat und damals etwa zehn Zentner eiserne Waffen, bronzenes Pferdegeschirr und sonstige Kriegsausrüstung fortgeschleppt worden sind ⁴²⁾, so ist doch noch bei den Ausgrabungen in den Jahren 1905—1913 reiches Material gefunden worden — allein an Keramik weit über 20 Zentner ⁴¹⁾ — um ein genaues Bild der alten Befestigungen entwerfen zu können.

41) Hofmeister, H., Die Chatten, 1. Bd., Mattium. Germanische Denkmäler der Frühzeit II, Frankfurt a. M. 1930, S. 73.

Der Gipfel des Berges zeigt keine Kegelform, sondern bildet ein ziemlich ebenes 500 m langes und 300 m breites Plateau, das durch Steilhänge, Felswände und Geröllhalden aus Basaltbrocken schon von Natur gegen feindliche Bestürmung weitestgehend gesichert ist. Dieses Bergplateau war, nachdem sich bereits vorübergehend in der jüngeren Steinzeit Leute vom Michelsberger Kulturkreis hier niedergelassen hatten, vom zweiten vorchristlichen Jahrhundert bis etwa zum Beginn unserer Zeitrechnung befestigt und dauernd besiedelt ⁴²⁾. Aus der Art und reichen Menge der Funde wie aus der Größe der Befestigungsanlagen erhellt, daß wir es hier nicht mit einer gewöhnlichen Fliehbürg, sondern mit einer großen germanischen Gauburg mit stadtartiger Massensiedlung zu tun haben ⁴³⁾. Nach Auffassung Hofmeisters und anderer bekannter Archäologen und Historiker — ich nenne Carl Schuchhardt, Georg Wolff und Karl Schumacher — ist die Altenburg als der Vorort des Volksstamms der Chatten aufzufassen, als das alte Mattium, das Germanicus auf seinem Feldzug im Jahre 15 n. Chr. zerstörte ⁴³⁾.

Hofmeister stellt nun die Hypothese auf, daß nach der Zerstörung der Altenburg der Name Mattium auf das 5 km entfernt gelegene Dorf Metze übertragen sei, in dem wir nicht das von Germanicus zerstörte caput gentis, sondern „nach der eingehenden Grabung Vonderaus nur eine sehr beschränkte Niederlassung annehmen dürfen“ ⁴³⁾. Zur Begründung dieser Hypothese glaubt Hofmeister eine viel umfangreichere Bewaldung im Vorgelände der Altenburg voraussetzen zu müssen. Es ist nun m. E. kaum denkbar, daß die Altenburg als caput gentis kilometerweit im Walde versteckt gelegen hat. Gerade auf Grund der Ergebnisse, zu denen Hofmeister gelangt ist, halte ich die Annahme einer offenen Verbindung der Gauburg mit dem Siedlungsgebiet der Niederhessischen Senke für unbedingt erforderlich, wobei eine Lage der Altenburg im Walde wie heute keineswegs in Abrede gestellt sein soll. Für die Offenheit des Wichoftales spricht außerdem noch das Vorkommen von diluvialen Lehm und Löß um Wichdorf. Ob der Ort Wichdorf selbst nun der ersten oder zweiten Siedlungsperiode zuzuzählen ist, mag dahingestellt bleiben. —

Ebenso wie der Rand der Niederhessischen Senke ist auch die Grenze des Siedlungsgebietes der Warburger Muschelkalkhochfläche gegen den Wald in unserm östlichen Untersuchungsgebiet weitgehend verzahnt. Es sind zwei in den Urwald eindringende Buchten offenen Geländes, die für die Besiedlung des Ostens Bedeutung erlangt haben, die Elsunger Gegend und das

42) Das. S. 75 f.

43) Das. S. 78 f.

Volkmarser Becken. Letzteres stellt ein Siedlungszentrum für sich dar, von dem wir in unserer Betrachtung ausgehen wollen.

Die Annahme der ursprünglichen Waldfreiheit stützt sich auf einiges prähistorische Material⁴⁴⁾ und die Namensformen der Dörfer Cülte (1036 Culite) und Ehringen (1015 Erugun) und der jetzigen Wüstung Wittmar (936 Witimeri), wozu noch weiter twisteabwärts außerhalb des Volkmarser Beckens Welda kommt. Den alten Gewannformen des Dorfes Cülte entspricht auch der Streifen diluvialen Lehms und Löß, der sich zwischen dem ausgedehnten Alluvium im Twistetal oberhalb von Volkmarßen und der Sandsteinabdachung im Norden hinzieht.

Noch viel schwieriger gestaltet sich die Abgrenzung des Waldsteppengebietes der Elsunger Gegend südöstlich vom Volkmarser Becken, insbesondere deshalb, weil hier zwischen dem unteren Muschelkalk und dem mittleren Buntsandstein bzw. den Basaltbergen ein mehr oder minder breiter Rötstreifen eingeschaltet ist. Schon die Beziehungen des Wellenkalks zur Waldsteppenformation bleiben ohne andere Nachweise altbesiedelten Geländes nur hypothetisch. Nun fehlen für den Südrand des Siedlungsgebietes der Warburger Muschelkalkhochfläche alle Anzeichen prähistorischer Besiedlung. Auf dem ganzen Streifen zwischen dem Volkmarser Becken und dem Dörnberg und Habichtswald ist kein Bodenfund nachzuweisen^{44a)}. Wir müssen das umso mehr bedauern, als es uns daher auch an jeglichem Mittel fehlt, um das Verhalten des Röt gegenüber der Waldsteppe untersuchen zu können. Da auch im Realteilungsgebiet eine Anwendung der Flurformenmethode versagt, bilden die Ortsnamen unsere einzige Stütze. (Ober-)Elsungen und (Alten-)Hasungen sind die letzten südlichen Vorkommen der auf der Warburger Muschelkalkhochfläche vorherrschenden Ortsbezeichnungen auf -ingen und -ungen. Da diese beiden Orte am Rand eines kleinen Lößgebietes liegen, wird man nicht fehl-

44) In den Fundprotokollen im Hess. Landesmuseum ist hingewiesen auf eine frühgeschichtliche Befestigung am Stromberg südöstlich von Volkmarßen, die für diese Zeit noch nicht in Frage kommt, und vier Grabhügel am Rödeser Berg (ebenfalls im SO. von Volkmarßen), wovon zwei fraglich sind. Im fürstlichen Museum zu Arolsen sind einige Einzelfunde aus der Stein- und Bronzezeit aus den Gemarkungen Cülte, Wetterburg und Lütersheim aufbewahrt. Schultze erwähnt einen Fund von Streitäxten bei Lütersheim (Waldeckische Landeskunde, 1909, S. 282). Gegenüber diesen spärlichen Funden hat Herr Dr. Brauer-Cülte in den letzten beiden Jahren — bereits nach Abschluß dieser Arbeit — prähistorisches Material in reicher Menge innerhalb und am Rande des Volkmarser Beckens, insbesondere in der Gemarkung Cülte, gefunden: eine Wohngrube bei Cülte, ferner etwa 10 000 Flintsteinsplitter, z. T. als Pfeil- und Speerspitzen bearbeitet, und Tonscherben, Keramik der jüngeren Steinzeit.

44a) Nach Abschluß dieser Arbeit ist bei Niederelsungen reiches Material gefunden worden, das aber noch der Bearbeitung harret.

gehen, wenn man die vom Löß eingenommene Fläche als alt-offen ansieht. Im übrigen dürfte aber eine Klärung des urlandschaftlichen Charakters dieser Gegend mit den bis jetzt zur Verfügung stehenden Mitteln nicht möglich sein.

Wenn schon die Abgrenzung des Waldes gegen das Siedlungsgebiet im Norden Schwierigkeiten bereitet, so erhöhen sich diese noch bei der Feststellung von besiedelten Lichtungen inmitten des Waldlandes. Immerhin ist wenigstens das Vorhandensein von solchen doch nachzuweisen. So ist die Balhorne Ebene, wenigstens zum großen Teil, als Waldsteppengebiet anzusehen. Die dort vorhandenen diluvialen Ablagerungen begründen das Auftreten alter Ortsnamen: Balhorn (786 Bala-horna), Altenstädt (831 Alahstat?) und Isthä (1123 Iside). Auch einige Funde weisen auf älteste Besiedlung hin⁴⁵⁾.

Im Osten unseres Gebietes gibt sich als eine natürliche Festung der Habichtswald zu erkennen. Er bot von vorneherein das geeignete Gelände zur Anlage von Fluchtburgen. So ist es auch nicht zu verwundern, daß dieses Gebirge bei der Nähe des dicht besiedelten Kasseler Beckens eine Fülle prähistorischer Burganlagen enthält. Für uns sind nur die Ringwälle der westlichen Berghänge wichtig. Ihre Anlage in dieser Gegend wäre unverständlich, wenn das zu ihnen gehörige besiedelte Land jenseits des Gebirges zu suchen wäre. Die Befestigungen geben Anlaß dazu, Waldsteppengebiete westlich des Habichtswaldes anzunehmen, die sich möglicherweise auch gürtelartig um das ganze Gebirge gezogen haben. Dem entsprechen auch die geologischen Verhältnisse; der Röt-niederung des oberen Warmetals sind südlich von Zierenberg weite Flächen diluvialen Lehms aufgelagert, teilweise auch Löß.

c) Zusammenfassung.

Es gelang bei dem beschränkten für die Untersuchung des Urlandschaftscharakters zur Verfügung stehenden Material nur teilweise, einwandfreie Ergebnisse zu erarbeiten. Besondere Schwierigkeiten bereitete die Darstellung der Naturlandschaft im Hügelland. Immerhin ist es schon begrüßenswert, wenn einige Siedlungsbezirke festgelegt werden konnten, ja sogar teilweise eine nähere Untersuchung ihrer Umgrenzung gewagt werden durfte. Es ergab sich, daß der im heutigen Landschaftsbild hervortretende Gegensatz zwischen dem einförmigen Westen und dem reich gegliederten östlichen Teilgebiet noch in ver-

45) Ein bronzezeitliches Tüllenbeil bei Balhorn, ein neolithisches Steinbeil bei Bründersen, in derselben Gemarkung ein neolithisches Schiefersteinbeil zwischen den Fluren „Hahnenbreit“ und „Am Weißen“ und ein Bronze-kelt zwischen Isthä und Bründersen (Fundprotokolle).

stärktem Maße in der Vorzeit vorhanden war: im Westen eine ununterbrochene dichte Waldlandschaft, im Osten dagegen Abwechslung und Durchsetzung mit verschiedenen Siedlungskammern. Als zentrales Gebilde spielt hier das Waldsteppengebiet der Balhorer Ebene eine Rolle, das die Brücke herstellt zwischen dem Siedlungszentrum der Niederhessischen Senke und dem gleichfalls früh besiedelten Gebiet der Warburger Muschelkalkhochfläche. Wenn eine genauere Festlegung des Grenzsaumes des geschlossenen Waldgebiets im Südosten sich ermöglichen ließ, so stehen dem viele ungelöste Fragen in Bezug auf die Begrenzung im Nordosten gegenüber.

Ganz anders stellt sich die Behandlung des urlandschaftlichen Aussehens der Edertalaue dar. Hier war es möglich, von den heutigen natürlichen Verhältnissen ausgehend, das Landschaftsbild zur Frühzeit der Besiedlung zu rekonstruieren. Das Edertal ist durch eine außergewöhnliche Trockenheit durch alle Klimaperioden vom Wärmemaximum der subborealen Zeit an ausgezeichnet. Als Folge dieser Tatsache war eine Kontinuität der Siedlungen durch alle vorgeschichtlichen Perioden festzustellen.

III. Das Landschaftsbild am Ende der ersten Siedlungsperiode.

Wenn wir die ganzen vorgeschichtlichen Siedlungerscheinungen zu einer einzigen Siedlungsperiode zusammenfassen, so geschieht das aus dem Grunde, weil eine größere Differenzierung wegen der mangelnden archäologischen Quellen nicht möglich ist, größtenteils auch eine Einreihung der Gräberfunde in eine der prähistorischen Kulturperioden noch nicht stattgefunden hat. Andererseits macht sich aber trotz einiger Wandlungen der Klimaverhältnisse eine so einschneidende Veränderung in den Besiedlungsvorgängen unserer Gegend nirgends bemerkbar, wie sie die große Innenkolonisationsperiode der frühgeschichtlichen Jahrhunderte darstellt. —

Die auf die Bronzezeit folgenden Kulturperioden treffen andere natürliche Bedingungen an, die einen weitgehenden Einfluß auf sie ausüben. Mit dem Ausgang der Bronzezeit erreicht das Zeitalter des wald- und sumpfbeschränkenden Wärmemaximums ein Ende. Eine beginnende Ausdehnung der Waldgebiete ist demnach zu erwarten. Indessen macht sich ein Vorrücken der Waldgrenze gegen das besiedelte Land hin nicht so geltend, wie es dem ozeanischer werdenden Klima entsprochen hätte; der Ackerbauer, der einmal vom Gebiet der Waldsteppe Besitz ergriffen hat, verteidigt dieses mit allen ihm zur Ver-

fügung stehenden Mitteln. Und dazu war er imstande. Wenn Gradmann ihm auch das Vermögen abspricht, größere Urwaldflächen zu roden, so versteht er darunter nicht eine gänzliche Ohnmacht gegenüber dem sich ausbreitenden Wald. Um das einmal unter Kultur befindliche Land offen zu halten, genügte schon das regelmäßige Beweiden mit Vieh.

Ob im einzelnen Einschränkungen des Siedlungsgebietes der Eisenzeit vorgekommen sind, läßt sich mit den zur Verfügung stehenden Mitteln nicht feststellen. Ein Aufgeben einer ganzen bronzezeitlich besiedelten Landschaft hat in unserm Gebiet jedenfalls nicht stattgefunden. Wenn auch archäologisches Material aus der Eisenperiode überaus selten und bisher nur am Rande der Niederhessischen Senke gefunden worden ist, so belehren uns doch die Ortsnamen, deren Entstehung vor dem 4. oder 5. Jahrhundert n. Chr. anzusetzen ist, daß daraus noch nicht auf eine Wiederbewaldung einer ganzen Siedlungskammer der Bronzezeit geschlossen werden darf. Der Bereich der alten Ortsnamen deckt sich im allgemeinen mit dem Fundgebiet des neolithischen und bronzezeitlichen Materials.

Zu den ältesten Formen gehören die Namen auf -affa, -loh, -mar, Kollektive auf -idi und einige andere Grundworte, die in ihrem Gepräge uns heute meist unverständlich sind. Gewöhnlich sind es alte Bezeichnungen von Örtlichkeiten, die auf Siedlungsplätze übertragen wurden, wie z. B. Affoldern, 850 Affeltra, Affeldrahe. Vilmar deutet es in seinem Idiotikon von Kurhessen ⁴⁶⁾ als Apfelbaumfeld. Das Wort affalter, meist affolder gesprochen, sei das alte aphaltrahi (aphal-triu-ahi). Zu den auf -affa (afa, efa, iffa, die Synkope und Apokope zulassen, so daß -of, -fa oder -f allein übrig bleibt) endenden gehört Alreffu oder Alrepa (nach Förstemann ⁴⁷⁾ zu md. und ndd. äller, aller die Erle — das heutige Alraft), und Antraffa oder Anreffe das Entenwasser (?) ⁴⁸⁾, das heutige Anraff. Mit -loh (= Hain, kleines Gehölz, das vereinzelt auf freiem Felde steht) gebildet ist Buohloha (Buchenwald (?) = Buhlen) und vielleicht auch Loha (Lohne). Zu loh bemerkt Vilmar: „... es erscheint sehr oft verderbt in den Formen lohn und löhn (lehn)“ ⁴⁹⁾. Danach dürfte wohl Lohne mit loh zusammenhängen, besonders da die älteste überlieferte Form Loha heißt. Zu -idi gehören Culite (Cülte) und Iside (Istha). Auf -mar, -mere enden Hademare

46) Marburg und Leipzig 1868, S. 5.

47) Förstemann, E. W., Altdeutsches Namenbuch, 2. Bd., 3. Aufl., hrsg. von H. Jellinghaus, Bonn 1913, S. 114 f.

48) Vilmar, Die Ortsnamen in Kurhessen. Zeitschr. 1. Bd. 1837, S. 257.

49) Ders. S. 252.

(Haddamar) und Gaesmere (Geismar). Auch die mit -stät (stat) zusammengesetzten Namen und die auf -ingen, -ungen sind zu den ältesten zu zählen: Altenstädt, dessen älteste Form vielleicht Alahstat ist, und Erungun (Ehringen), Elisungen (Elsungen) und Hasungun (Hasungen). —

Es wurde der Versuch unternommen, mit Hilfe der zur Verfügung stehenden Quellen, insbesondere der Ortsnamen, ein Bild der frühgeschichtlichen Landschaft zu entwerfen. Wenn auch von vornherein die Besiedlung bestimmter Gebiete feststand, so gestaltete sich doch die Festlegung ihrer Ausdehnung als äußerst schwierig. Die Hoffnung, an Hand der Flurnamen eine genauere Abgrenzung von Wald- und Siedlungsgelände vornehmen zu können, mußte bald aufgegeben werden. Einmal kommen für unsere Zwecke wirklich brauchbare Flurnamen schon seltener vor; in der Regel trägt der größte Teil der Feldfluren farblose Namen wie „Die oberen Morgen“, „Auf den elf Äckern“ u. a. Auch sind die Flurnamen oft durchaus unzuverlässig. Wie bei den Ortsnamen ist auch bei den Feldbezeichnungen unzweifelhaft die Mode eingerissen, Fluren mit „Rode“- oder „Rot“- zu bezeichnen, ohne daß eine wirkliche Waldrodung jemals stattgefunden hat; es handelt sich hier vielleicht nur um ein Fällen einiger einzelstehender Bäume. Nur dort, wo eine Häufung von Rodebezeichnungen auf früheren Waldwuchs deutet, darf man diesen als sicher annehmen. Dies ist aber verhältnismäßig selten der Fall und fast nur auf Buntsandsteinboden zu beobachten. Es ist nun durchaus wahrscheinlich, daß die Entstehung der Flurnamen erst spät anzusetzen ist, daß diese also nur eine letzte Rodungstätigkeit erkennen lassen. Aus dem Fehlen von Bezeichnungen, die auf früheren Waldbestand deuten, ist also noch nicht ohne weiteres eine Waldfreiheit in frühgeschichtlicher Zeit zu folgern.

Solange eine Kontinuität der Siedlungsflächen auch einzelner Landschaftsteile noch nicht nachgewiesen ist, dürfen auch die geologischen Verhältnisse nicht als Leitlinien für die Begrenzung der frühgeschichtlichen Siedlungsräume dienen. Es wurde daher darauf verzichtet, eine in Einzelheiten genau erscheinende Karte des frühgeschichtlichen Landschaftsbildes zu entwerfen. Unsere Karte soll vielmehr durch ihre abgerundeten Grenzlinien nur einen Eindruck verschaffen von der Verbreitung der frühgeschichtlichen Siedlungsflächen. Auch eine Signatur für fragliche Gebiete wurde vermieden, da der hierdurch geschaffene Gegensatz eine Sicherheit und Genauigkeit voraussetzen würde, die tatsächlich nicht erreicht werden konnte.

Die Karte der frühgeschichtlichen Besiedlungsflächen entspricht ungefähr dem Bild der Urlandschaft, wie wir sie oben

skizziert haben. Trotzdem durften wir es nicht wagen, eine Karte der Urlandschaft zu zeichnen, da immerhin mit der Möglichkeit gerechnet werden mußte, daß noch über den Bereich der frühgeschichtlichen Siedlungsflächen hinaus einige offene Gebiete im Waldland vorhanden waren, die zur Zeit des Wärmemaximums vielleicht noch nicht besiedelt waren und daher in der Eisenperiode wieder dem Wald anheimfielen. Die Ausdehnung der wirklich besiedelten Gebiete wird dagegen in Hessen kaum eine Einschränkung erfahren haben.

Allerdings ist es Hassinger in Mähren und Frenzel in der Lausitz⁵⁰⁾ unzweifelhaft gelungen, eine Diskontinuität von Siedlungsflächen nachzuweisen. Frenzel konnte sogar den Satz aussprechen: „Legt man an das bronzezeitliche Siedlungsgebiet den Maßstab der Waldausdehnung um 500 bis 1000 p., so fällt die knappe Hälfte aller Siedlungsfunde in das Waldgebiet“⁵¹⁾. Es ist aber nicht angängig, ostdeutsche Verhältnisse einfach auf mitteldeutsche zu übertragen oder wenigstens auf jene sich zu berufen. Das ostdeutsche Kolonialgebiet ist von den mannigfachsten Völkerstürmen erschüttert, mag vielleicht teilweise auch völlig entvölkert worden sein. „In der Völkerwanderungszeit drang der Wald in Gebiete ein, in denen er noch nie Wurzel schlug oder nur in allerfernster Vorzeit... Das Maximum der Urwaldverbreitung war gekommen“⁵²⁾. Es scheint demnach ein Hauptanlaß zur zeitweiligen Aufgabe von Siedlungsgebieten in großen Völkerverschiebungen zu liegen, wie sie die Geschichte mehrmals gesehen hat. Wenn wir diese historischen Ursachen der Verödung mancher Wohnplätze betonen, so geschieht das vornehmlich deshalb, weil das Stammgebiet der Chatten, zu dem auch das Niederhessisch-waldeckische Hügelland gehört, von den Stürmen der frühgeschichtlichen Völkerwanderung verschont geblieben ist, im übrigen auch in der prähistorischen Zeit nur wenige Stämme sich in diesen Gebieten abgewechselt haben. Obwohl Hessen Durchgangsland in dem Gebiete der mitteldeutschen Gebirgsschwelle ist, sind doch nach Bremer die Nord-Südstraßen für vorgeschichtliche Kultur- und Völkerbewegungen nicht von Bedeutung gewesen. Gegenüber dem an den Ost-Westwegen liegenden und äußerst beunruhigten südlichen Hessen konnte der nördliche Teil eine bedeutend ungestörtere Entwicklung durchmachen. So konnten die Chatten „ein eigenes Volks-

50) Hassinger, H., Die Mährische Pforte und ihre benachbarten Landschaften. Abh. d. geogr. Ges. in Wien XI, 2. 1914. — Frenzel, W., Klima und Landschaftsbild der Oberlausitz in vorgeschichtlicher Zeit. Oberlausitzer Heimatstudien, Heft 2, 1923.

51) Ders. S. 65.

52) Ders. S. 71.

tum entwickeln, das, in engstem Zusammenhange mit den archäologischen Erscheinungen Südhannovers und eines großen Teiles von Westfalen, deutlich seinen germanischen Charakter offenbart⁵³⁾. Selbst der Keltenvorstoß der Späthallstatt- und Latènezeit hat nach Bremer vor dem eigentlichen Chattengebiete haltgemacht⁵⁴⁾.

Diese Tatsache ist für die Frage der Besiedlungskonstanz von hervorragender Bedeutung. Wir verstehen, warum in den rein chattischen Gebieten Niederhessens bisher nirgends eine Unterbrechung der Landesbesiedlung nachgewiesen werden konnte.

IV. Der Besiedlungsfortschritt im Zeitalter der Rodungen.

Mit dem 6. Jahrhundert beginnt die sieben- bis achthundertjährige Periode der großen Rodungen, die eine der größten Leistungen der Germanen bedeutet. Nicht episodenhaft, wogegen schon die Länge der Zeit spricht, sondern allmählich, in fortschreitender Entwicklung, ist diese Umwandlung des Landschaftsbildes vor sich gegangen. Ein zielbewußtes Vorgehen ist umso weniger anzunehmen, als oft die Lage einer Ortschaft an der Grenze ihrer Gemarkung oder an ungünstiger Stelle wie auch die ganze äußere Form mancher Feldflur erkennen läßt, wie wenig man die spätere Ausdehnung und Gestaltung der Feldmark vorbedachte.

Wie sich das Eindringen der Besiedlung in das Niederhessisch-waldeckische Hügelland vollzogen hat, läßt sich mit Hilfe der Ortsnamen nicht mehr feststellen, wie aus Folgendem hervorgeht.

Bekanntlich hat Arnold eine Einteilung der Ortsnamen in Perioden vorgenommen, von denen die zweite von 400 bis 800 n. Chr., die dritte von 800 bis 1200 reichen soll. Diese Perioden sind unbedingt beizubehalten, wenn auch Einzelheiten und zeitliche Abgrenzung einige Änderungen erfahren müssen. Wollte jeder für sein Untersuchungsgebiet eine eigene Periodeneinteilung vornehmen, so entstände eine heillose Verwirrung.

53) Bremer, W., Hessen als Durchgangsland vorgeschichtlicher Kulturen. Hessenland 37, 1925, S. 331.

54) Ders S. 333. — In neueren Untersuchungen haben Bremer und Wolff sogar nachzuweisen versucht, daß sich der Stamm der Chatten-Hessen aus einem Germanenvolk entwickelt habe, das seit der Stufe der Schnurkeramik der jüngeren Steinzeit die heutigen Wohnsitze der Niederhessen innehatte! (Wolff, G., Über den gegenwärtigen Stand der heimatlichen Altertumsforschung im rechtsrheinischen Westdeutschland. Hessenland 40, 1928, S. 292.)

Nun rechnet Arnold die Namen auf -hausen der zweiten Siedlungsschicht zu. Sehen wir, was das für unser Gebiet bedeutet. Es ständen dann 158 Orten der zweiten Periode nur 32 Ortschaften der dritten gegenüber. Die zweite Siedlungsperiode, die Arnold um 800 enden läßt, fällt aber im Niederhessisch-waldeckischen Hügelland gerade mit den Jahrhunderte währenden Grenzkämpfen mit den Sachsen zusammen. Man darf es zum mindesten als sehr fraglich hinstellen, daß in einem Gebiet, in dem unaufhörlich Verschiebungen der Volkstums-grenze stattfanden⁵⁵⁾, sich fast die ganze Siedlungstätigkeit — 158 Neugründungen von 218 vor der Wüstungsperiode bestehenden Ortschaften — auf die unruhigen Zeiten vor 800 konzentriert haben soll. Wahrscheinlich erst nach dem endgültigen Sieg Karls des Großen über die Sachsen wird man von Ruhe reden dürfen; jetzt erst sind die Voraussetzungen für eine weitgehende Innenkolonisation in ruhiger Entwicklung gegeben.

Nun ist auch in anderen Gegenden gezeigt worden, mit wie wenig Sicherheit man aus den Ortsnamen auf -hausen auf das Alter einer Siedlung schließen kann. Ich verweise auf die im gleichen Jahr erschienenen Marburger Dissertationen von Kätelhön und Dißmann⁵⁶⁾, die zwei benachbarte Landschaften, das obere Lahnggebiet und das Siegerland, behandeln und doch zu entgegengesetzten Ansichten über das Alter der Ortsnamen auf -hausen kommen. Während Kätelhön sie der „Periode des inneren Ausbaus“ (400—800) zuschreibt, glaubt Dißmann sie erst für das 11. Jahrhundert ansetzen zu dürfen, das im Siegerland die Hauptrodungsperiode darstellt.

Es scheint jedenfalls in unserm Gebiet die Zeit der Ortsnamengebung auf -hausen noch nicht um 800 abgeschlossen zu sein, sondern diese Mode sich auch noch in die dritte Siedlungsperiode hinein erstreckt zu haben. Ich habe daher auf der Karte „Gang der Besiedlung“ die Namen auf -hausen von der zweiten Siedlungsschicht getrennt und damit zum Ausdruck bringen wollen, daß sie auch noch in der dritten Periode zur Anwendung kamen. Sie sind also der zweiten und dritten Siedlungsschicht zuzurechnen.

Die Zeit der Rodungen großen Stils wird also in unserm Gebiet nicht bezeichnet durch Ortsnamen auf -rode und -hagen, die doch ihrer Entstehung nach diesen Vorgang wiederzugeben scheinen; vielmehr stellen die Ortsnamen auf -rode, -berg und -hagen nur ein Abklingen, eine Beendigung eines großen Ro-

55) Stengel, E. E., Politische Wellenbewegungen im hessisch-westfälischen Grenzgebiet. Mitt. a. d. Mitgl. d. Vereins f. hess. Gesch. 1925/26.

56) Kätelhön, E., Zur Siedlungskunde des oberen Lahnggebiets. Diss. Marburg 1907. — Dißmann, W., Siedlungen und Volksdichte im Siegerland. Diss. Marburg 1907.

dungszeitalters dar, das im 5. Jahrhundert wohl allmählich einsetzt und im 12. langsam abebbt.

Es gehören der zweiten Siedlungsperiode an — ohne die Namen auf -hausen — 55 Siedlungen (18 noch bestehende und 37 ausgegangene); auf -hausen enden 103 (10 und 93); zur dritten zählen 32 (7 und 25).

Die Bedeutung der Rodungsperiode beruht in dem Ausmaß der Landschaftsumgestaltung durch den Menschen. Der Wald war im 12. Jahrhundert nicht nur auf seine heutige Ausdehnung beschränkt worden, man ging in dem Übereifer der Waldvernichtung sogar soweit, ihn fast ganz aus dem Niederhessisch-waldeckischen Hügelland zu verdrängen. Dieser Vorgang spiegelt sich deutlich wider in den meisten Flurnamen in heutigen Waldgebieten, wie Im Brand, Das neue Gehege, Brandheide, Appenrot, Brandrückenkopf, Neuerhain, Schörbrand u. a. Genauere Feststellungen über die Waldverbreitung am Ende der Rodungsperiode lassen sich nicht machen, da als einzige Quelle nur Flurnamen zur Verfügung stehen. Es scheinen aber größere zusammenhängende Waldgebiete nur noch im waldeckischen Anteil bestanden zu haben. Hierzu gehört vor allem der Höhenzug zwischen Freienhagen und Geismar, der den bezeichnenden Namen „Alter Wald“ trägt und keine auf Rodung deutenden Flurnamen aufweist.

Mit dem Ende des 12. Jahrhunderts hat die Besiedlung des Landes ihren Höhepunkt erreicht. In dieser Zeit herrschte die größte Siedlungsdichte, es bestanden 218 Siedlungen gegen 77 heute. Auf dieses Übermaß mußte eine Rückschlag erfolgen, dessen Ausmaß uns ebenso in Erstaunen versetzt wie die bewunderungswürdige Leistung der Innenkolonisation.

V. Das Wüstungsproblem.

Wir beschränken uns in diesem Kapitel, das hier nur in kurzem Auszug zum Abdruck gelangen kann, auf die Angabe der wichtigsten Ergebnisse.

Die Wüstungsdichte erreicht in unserm Gebiet ein überraschend hohes Ausmaß. 77 heute noch bestehenden Ortschaften stehen, ohne Berücksichtigung der wüsten Burgen, 158 feststellbare Wüstungen gegenüber. Das 13. bis 15. Jahrhundert ist im Niederhessisch-waldeckischen Hügelland als das Zeitalter der Wüstungen zu bezeichnen. Die verhältnismäßig wenigen Verödungen späterer Zeit sind nur als Nachläufererscheinungen aufzufassen.

Die Zahl der Wüstungen im geschlossenen Waldgebiet Ostwaldecks ist überraschend gering, ebenfalls aber auch in den altbesiedelten Gegenden, hauptsächlich im Edertal und am Rand der Niederhessischen Senke. Die größte Wüstungsdichte konzentriert sich daher auf das Siedlungsland der Rodungsperiode, und zwar auf denjenigen Teil, der später nicht wieder vom Walde eingenommen wurde.

Den ersten Anstoß zu dieser negativen Siedlungsperiode und den wichtigsten Faktor bildeten die Stadtgründungen, die fast das ganze 13. Jahrhundert in unserm Gebiet einnahmen. Auch lange nach ihrer Begründung werden die Städte noch einen Einfluß auf das Ausgehen dörflicher Siedlungen der Nachbarschaft ausgeübt haben. Das Aufgeben der Siedlungen in den heutigen Waldgebieten scheint später stattgefunden zu haben als das Verlassen der Dörfer in der Umgebung der Städte und sonst in den heute waldfreien Gegenden.

Es scheint, als sei die Landflucht, die ihrerseits in ihren Anfängen durchaus nicht freiwillig geschah (zwangsweises Ansiedeln in Städten), der Beginn einer Konzentrationstendenz auch auf dem Lande geworden. Zu trennen sind die tieferen Beweggründe von den äußeren Anlässen. Selbstverständlich geschah das Aufgeben einer Siedlung meist nur auf einen äußeren Anstoß hin. Dies mindestens mag die Wirkung der unruhigen Kriegszeiten gewesen sein, vielleicht lag auch die tiefere Ursache in ihnen begründet. Jedenfalls wird man die alte „Zerstörungstheorie“ nicht mehr in Bausch und Bogen ablehnen dürfen.

In den Waldgebieten, in die noch die Ausklänge der letzten Siedlungsperiode gedrungen waren, bedeutete die Auflassung eines Ortes mehr als das bloße Verlassen eines Wohnplatzes, hier wurde zugleich auch die ganze Feldflur aufgegeben. Ob die von einigen Forschern nachgewiesene Agrarkrise des 14. und 15. Jahrhunderts hier der äußere Anlaß war, können wir nicht feststellen; sicherlich war Fehlsiedlung der tiefere Grund zur Auflassung des Wohnorts.

Im allgemeinen wird nur selten eine einzige Ursache eine solch gewaltige Bewegung ausgelöst haben; vielerei wird den Anstoß gegeben haben, ohne daß uns infolge der mangelhaften historischen Überlieferung des Wüstungsprozesses eine genauere Analyse gelingt.

Dieses Kapitel wird vollständig in den Geschichtsblättern für Waldeck und Pyrmont 1934 erscheinen.

VI. Die Städte des Niederhessisch-waldeckischen Hügellandes.

1. Das Verkehrsnetz bis zum 13. Jahrhundert.

Im Laufe des 13. Jahrhunderts tritt ein neues Element in unserm Landschaftsbild auf; es sind die Städte, die durch ihr Erscheinen in der kurzen Zeit von hundert Jahren die Siedungsverhältnisse weitgehend umgestalten; sie schließen das Zeitalter der Ortsgründungen ab und rufen die rückläufige Bewegung im Besiedlungsgang hervor. Sie wirken nicht nur durch ihre veränderte Siedlungsweise landschaftgestaltend, durch sie wird auch die Ortschaftsverteilung grundlegend beeinflußt. Nur schwer kann man sich, an heutige Großstadtverhältnisse gewöhnt, die revolutionierende Wirkung vorstellen, die zehn Zwerg- und Landstädte mit einer zwischen 619 (Niedenstein) und 2697 (Wolfhagen) schwankenden Einwohnerzahl des Jahres 1925 auf Siedlungsgang und Siedlungsbild ausgeübt haben.

Unsere Aufgabe ist es zu untersuchen, welche Gründe für die Stadtentstehung in unserm Gebiete maßgebend waren. Die erste Frage muß — vom Standpunkt des Siedlungsgeographen aus — lauten: Erklären geographische Bedingungen die Erscheinung und Lage unserer zehn Städte? Die Antwort gibt eine Betrachtung des mittelalterlichen Verkehrsnetzes und dessen Beziehungen zu den Städten. —

Dörries beschreibt die Methode zur Untersuchung des alten Verkehrsnetzes wie folgt: „Die Verkehrswege kurz vor Einführung des Schienenweges genau festzustellen und von dieser sicheren Grundlage aus auf Grund von eingehenden Geländestudien und archivalischen Studien nach rückwärts ins Mittelalter vorzudringen suchen, ist eine der dringendsten Aufgaben der Verkehrsgeographie⁵⁷⁾.“

Leider konnten für das Niederhessisch-waldeckische Hügelland nicht alle diese angeführten Mittel der Untersuchung angewandt werden; die archivalischen Studien blieben ergebnislos. Die Urkunden der Klöster und Landesherrn reichen nur in äußerst geringer Anzahl in das frühe 13. und in das 12. Jahrhundert zurück. In ihnen war nichts für diese Untersuchung Verwertbares zu finden. Dagegen konnte wir infolge unserer Kenntnis der frühmittelalterlichen Siedlungsflächen und mit Hilfe von älteren Karten, Flurnamen und genauester Geländebeobachtung zum Ziele kommen.

An Karten stehen zur Verfügung solche aus den letzten anderthalb Jahrhunderten, während alle früheren wegen ihrer

57) Dörries, H., Der gegenwärtige Stand der Stadtgeographie. Petermanns Mitt. Erg.-Heft 209, 1930, S. 318.

großen Ungenauigkeit und des Fehlens der Wegbezeichnungen für diese Zwecke unbrauchbar sind. Alte Handelsstraßen sind oft noch als Feldwege zu erkennen, meist erinnern auch Flurnamen an deren frühere Bedeutung und geben uns einen wichtigen Anhaltspunkt.

Selbstverständlich muß der Tatsache Rechnung getragen werden, daß die Verkehrswege seit dem Mittelalter mannigfach gewechselt haben. Es mag dies an lokalen Bedingungen liegen, teils aber auch an wirtschaftlichen oder politischen Einflüssen, die auch über größere Entfernungen wirksam waren. Eins steht nun zunächst fest, daß die Ausgangs- und Brennpunkte des Verkehrs, für den das Niederhessisch-waldeckische Hügelland als Durchgangslandschaft in Betracht kommt, das ganze Mittelalter hindurch bis zur modernen Umgestaltung des Verkehrsnetzes durch die Eisenbahnen dieselben geblieben sind, nämlich einerseits Kassel und Köln, andererseits Frankfurt am Main (bezw. Mainz) und Bremen⁵⁸⁾, wozu noch als eine wichtige, wenn auch mehr lokale Verkehrsspannung Fritzlar—Südost-Westfalen kommt. Ein anderer Umstand, der für die Festlegung der alten Handelswege von Bedeutung ist, ist die oft bezeugte Geradlinigkeit der Straßenführung.

Die Straße Fritzlar—Warburg.

Zwischen zwei in frühgeschichtlicher Zeit kulturell, militärisch und verkehrstechnisch wichtigen Vororten benachbarter Volksstämme liegt das Niederhessisch-waldeckische Hügelland: im Nordwesten Eresburg-Horohusen, dem heutigen Ober- und Niedermarsberg, im Südosten Buraberg-Fritzlar. Diese Lage ist von großer Wichtigkeit für die Untersuchung der verkehrsgeographischen Stellung unseres Gebietes.

Stengel erkennt als Hessen-Sachsengrenze in frühkarolingischer Zeit die Wasserscheide zwischen Diemel und Eder, die über die Balhorner Ebene verläuft. In frühgeschichtlicher Zeit haben politische „Wellenbewegungen“ zwischen beiden Volksstämmen stattgefunden, die sich abspielten auf den Räumen, in denen beide unmittelbar benachbart lebten, in dem waldfreien Gebiete in der Nähe der Wasserscheide. Ein Vorstoß der Sachsen soll erfolgt sein von der Eresburg aus nach Süden „beiderseits der von dieser ausgehenden uralten Verkehrsstraße nach Süden“⁵⁹⁾, also auf der Corbacher Hochfläche. Andererseits zeugt auch manches von einem Sachsenvorstoß über die Bal-

58) Die Straße Frankfurt—Bremen schneidet nicht unmittelbar unser Gebiet, ist aber durch ihren Verlauf über die benachbarte Corbacher Hochfläche wichtig.

59) Stengel, a. a. O. S. 5.

horner Hochebene. In karolingischer Zeit (im Jahre 774) wissen wir von einem solchen, durch den Fritzlar erobert und zerstört worden ist; „und wenn noch südlich der damals wohl geltenden Stammesgrenze Ditmold bei Kassel und Balhorn Namen sächsischen Klanges tragen, so mag man daraus vielleicht auf ältere Vorstöße schließen“⁵⁹⁾. Dem aggressiven Vorgehen der Sachsen steht aber auch eine Gegenbewegung seitens der Hessen gegenüber: Die „Borthari“ im Botheresgo, die sächsischen Bewohner des Diemellandes, gehören 738 zum Missionsbereich des Bonifatius und zur „Interessensphäre des fränkischen Reiches“⁵⁹⁾. Berührungen zwischen Hessen und Sachsen haben also ständig stattgefunden. Vorstöße sind beiderseitig zu verzeichnen. Im allgemeinen dürfte die Balhorer Ebene als Grenzgebiet beider Volksstämme anzusehen sein. Hier hat ein unmittelbarer Konnex zwischen beiden bestanden; eine Trennung der Stämme durch einen Ödland- oder breiten Waldstreifen hat nicht stattgefunden.

Als die Hessen noch vor dem 7. Jahrhundert, durch die Sachsen stark bedrängt, sich dem fränkischen Völkerbund anschlossen⁶⁰⁾, wurde eine fränkische Besatzung in das Kastell Buraberg gelegt, offenbar zum Schutze der Hessen gegen die Sachsen. Es dürfte wirklich nicht auf Zufall beruhen, daß gerade hier, gegenüber dem Austritt des Emstals in die Niederhessische Senke, desjenigen Tales, das den Übergang zur Balhorer Ebene vermittelt, der Schutz vor den Sachsen wirksam gestaltet werden muß; denn die Fortsetzung des altoffenen Geländes führt von der Balhorer Hochebene hinüber zur Warburger Muschelkalkhochfläche, in deren Nähe die stark befestigte Eresburg droht mit dem „Quast“ (bei Rhoden in Nordwaldeck) als Vorburg. Und zur Befreiung der hessischen Bundesgenossen von dieser Gefahr zog Karl der Große gerade von hessischem Gebiete aus und besetzte als erste der sächsischen Volksburgen die den Hessen dräuende Eresburg. Gegen die Buraburg richtete sich 774 der Gegenangriff der Sachsen, die Fritzlar zerstörten, aber das befestigte Kastell einzunehmen nicht imstande waren⁶¹⁾.

Nach den Ausführungen von Kletler bedeutet „die fränkische Eroberung und die Hand in Hand damit erfolgende Missionierung den Beginn einer neuen Phase der Verkehrsentwicklung“: „Alte Wege belebten sich mit einem bisher unerhört dichten Verkehr, alte Gauvororte wurden Zentren neuen politischen und kulturellen Lebens, Mittelpunkte von Diözesen und Missionsgebieten, die . . . die Einflußsphäre dieser Orte um ein Vielfaches

60) Wolff, G., Chatten-Hessen-Franken. Marburg 1919.

61) Monumenta Germaniae Scriptores I, 152.

erweitern“⁶²⁾. Wenn das christianisierte Gebiet Südost-Westfalens nicht mit dem seit 786 zur Diözese Mainz gehörenden Archidiakonat Fritzlar verbunden wurde, sondern einstweilen Würzburg unterstellt wurde, so lag das an der Person des hier wirkenden Abtes Sturmius von Fulda, der ein Gegner des Mainzer Erzbischofs Lullus war⁶³⁾. Jedenfalls waren Beziehungen, wenn auch nicht bestimmt nach Fritzlar, so doch nach dem Süden vorhanden, die sogar, in diesem Falle wenigstens, die Beziehungen zum Westen, die durch den Verkehrszug des Helwegs gegeben waren, überwogen.

Jetzt im Licht der Geschichte lassen sich die Verbindungen von Südost-Westfalen mit Hessen, speziell mit Fritzlar genauer verfolgen. Das Diemeltal gehörte zum Amtsbezirk des hessischen Grafenhauses der Konradiner, dessen Herrschaftssitz Fritzlar war. „Zur Hebung des dort schon lebhaften Handelsverkehrs“ erwirkte Graf Konrad im Jahre 900 die Privilegierung der villa Horhusen mit Marktrecht, Zoll und Münze durch König Ludwig⁶⁴⁾.

Wenn in der Zeit vor und während der zweiten Siedlungsperiode, also in vor- und frühkarolingischer Zeit, Beziehungen zwischen dem Diemeltal und der Fritzlarer Gegend bestanden haben — und deshalb legten wir so großen Wert auf deren Darstellung — dann war nur ein einziger Weg, der diese Verbindung herstellte, möglich — trotz der Zweifel von Spieß⁶⁵⁾ an der geographischen Bedingtheit der mittelalterlichen Straßenführung — der nämlich durch das Emstal über die Balhorne Ebene, Altenhasungen, Niederelsungen und Breuna nach Warburg. Nur in dieser frühen Zeit sind die landschaftlichen Bedingungen für den Straßenverlauf allein maßgebend; denn die Wegführung war in vorkarolingischer Zeit gebunden an waldfreie Gegenden. Nur die oben angegebene Wegstrecke zwischen Fritzlar und Warburg führt vorwiegend durch naturoffenes Gelände.

Auch die Geländeverhältnisse sind außerordentlich günstig für jenen Straßenverlauf. Die Wasserscheide zwischen Eder und Diemel wird mühelos überschritten auf der Balhorne Ebene, die in ihrer ganzen Länge gequert wird und dem Verkehr kein Hindernis bereitet. Der Zugang durch das Emsbergland von der Niederhessischen Senke her wird gestattet durch

62) Kletler, P., Nordwesteuropas Verkehr, Handel und Gewerbe im frühen Mittelalter, Wien 1924, S. 49 f.

63) Wenck, K., Zur Geschichte des Hessengaus. Zeitschr., Bd. 36, 1903, S. 233.

64) Ders. S. 255.

65) Spieß, W., Heerstraßen und Stadtsiedlung in Südhannover. Hans. Geschichtsblätter 32, 1927.

das Tal der Ems, das die beiden Ebenen miteinander verbindet. Auch der Übergang zur Warburger Muschelkalkhochfläche ist mühelos. Nirgends zwischen dem Eder- und Diemeltal ist der Weg durch Hochwasser gefährdet.

Auf der „Niveauekarte des Kurfürstentum Hessen“ 1 : 25 000 aus den Jahren 1857 bis 1859 ist der ganze Verlauf der Straße zwischen Fritzlar und Warburg über Balhorn und Niederelsungen als ein zusammenhängendes Feldwegesystem erkennbar. An drei verschiedenen Stellen der Straße findet sich auf dieser Karte die Bezeichnung „Heerstraße“ oder „Helweg“: einmal an einem nordsüdlich verlaufenden Feldweg 500 m östlich von Isthä der Name Heerstraße, desgleichen an der Straße zwischen Nothfelden und Niederelsungen, während Helweg ein schon außerhalb unseres Gebietes verlaufender Feldweg benannt ist, der 500 m nördlich von Breuna von der Straße Breuna-Wettensingen in Richtung auf Warburg abgeht. Fernerhin kommt die Bezeichnung „An der Heerstraße“ in der Gemarkung Altenhasungen südlich des Ortes als Flurname vor.

Benutzt wurde diese Straße in der Neuzeit nicht mehr, so daß sie selbst auf den französischen Karten des Siebenjährigen Krieges, die sich als Heereskarten durch Genauigkeit der Straßeneinzeichnung auszeichnen, nicht eingetragen ist. Aber gerade dieser Umstand schließt die Möglichkeit aus, daß die Bezeichnung „Heerstraße“ oder „Helweg“ erst aus der Neuzeit stammt.

Noch eine andere Verbindung hat nach älteren Karten zwischen Fritzlar und Warburg bestanden, nämlich durch das Elbe- und Twistetal. Abgesehen von der fast ausschließlichen Waldbedeckung dieser Talabschnitte in frühgeschichtlicher Zeit, sind auch die Geländebeziehungen viel ungünstiger. Die Straße mußte zwischen Fritzlar und Züschen die Basalkuppen des Hellen und des Hohen Berges überwinden, da das untere Elbetal wegen seiner Enge nicht benutzbar war. Von Züschen führte der Weg an der Elbe entlang über Naumburg und Wolfhagen, um über die Höhen des Scheid (nordwestlich von Ehringen) Volkmarsen und durch das untere Twistetal Warburg zu erreichen. An dieser Straße liegen zwischen Fritzlar und Warburg vier Städte wie „an einer Perlschnur aufgereiht“, Züschen, Naumburg, Wolfhagen und Volkmarsen. Und doch ist diese merkwürdige Lage der vier Städte nicht in der Straßenführung Fritzlar-Warburg, sondern in dem meridionalen Verlaufe der Grenzen von Machtsphären verschiedener Territorien begründet. Wir dürfen mit Sicherheit annehmen, daß die Verkehrsführung über die Balhorner Ebene erst in der Stadtgründungsperiode abgelöst wurde durch die fünf Kilometer längere, westlicher verlaufende Straße über die genannte Städtereihe.

Die Kassel—Kölnische Straße.

An der west-östlich durch das Niederhessisch-waldeckische Hügelland laufenden Straße Kassel—Köln bilden Festpunkte zu beiden Seiten unseres Untersuchungsgebietes Kassel und Corbach. Beide waren früher als die dazwischen liegenden Orte mit Stadtrecht begabt und genossen schon vor der Stadtgründungsperiode eine große Bedeutung, die sie zu Zielpunkten des Fernverkehrs erhob. Der Weg Kassel—Köln wird also zunächst noch unbeeinflusst durch irgendwelche ablenkenden und Anziehungskraft ausübenden Städte möglichst geraden Weges von Kassel nach Corbach verlaufen sein, soweit dies die Geländeverhältnisse zuließen.

Wir geben zunächst den genauen Verlauf der Straße an, um dann ihr Alter zu bestimmen.

Das Verkehrshindernis des Habichtswaldes wird südlich umgangen. Von Kassel führt die Straße durch das Baunetal über Breitenbach nach Martinhagen. Von hier bis Ippinghausen läuft sie fast in einer geraden Linie über die Balhorer Hochebene, weitgehend der Wasserscheide folgend. Noch auf der Le Coq'schen Karte von 1805 ist dieser Straßenzug verzeichnet. Westlich von Ippinghausen wird der genauen Feststellung des ursprünglichen Straßenverlaufes erhöhte Bedeutung zuzumessen sein, da die Beziehungen zu den Städten Freienhagen und Sachsenhausen herauszuarbeiten sind. Ippinghausen war Zollort an der Straße Kassel-Köln. 1532 und 1553 wird die Zollerhebung in Handschriften erwähnt⁶⁶⁾. Westsüdwestlich von Ippinghausen trägt ein Waldweg zwischen der heutigen Straße nach Freienhagen und dem Oberlauf des Elbebaches die Bezeichnung „Alte Corbacher Straße“. Ein Weg, der von Gut Höhenscheid (an der heutigen Straße zwischen Ippinghausen und Freienhagen) auf diese alte Straße führt, heißt: „Nach der Kasseler Straße“.

Großenteils ist die alte Corbacher bzw. Kasseler Straße auch heute noch im Gelände zu erkennen. Während die Verkoppelung, die so viele wissenschaftliche Untersuchungsmöglichkeiten vernichtete, in der freien Feldmark fast überall die früheren Wege beseitigt hat, sind diese dagegen im Waldland erhalten geblieben. Hier sind sie noch leicht an dem Nebeneinanderherlaufen vieler Hohlwegsysteme zu erkennen, die durch den häufigen Verkehr auf den nicht unterhaltenen und ungepflasterten Straßen entstanden sind, sich aber von den heutigen Holzabfuhrwegen deutlich unterscheiden lassen. Sobald diese alten Handelsstraßen aus dem Wald heraustreten, hört ihr bisheriger Charakter auf; sie erscheinen höchstens noch als gewöhnliche

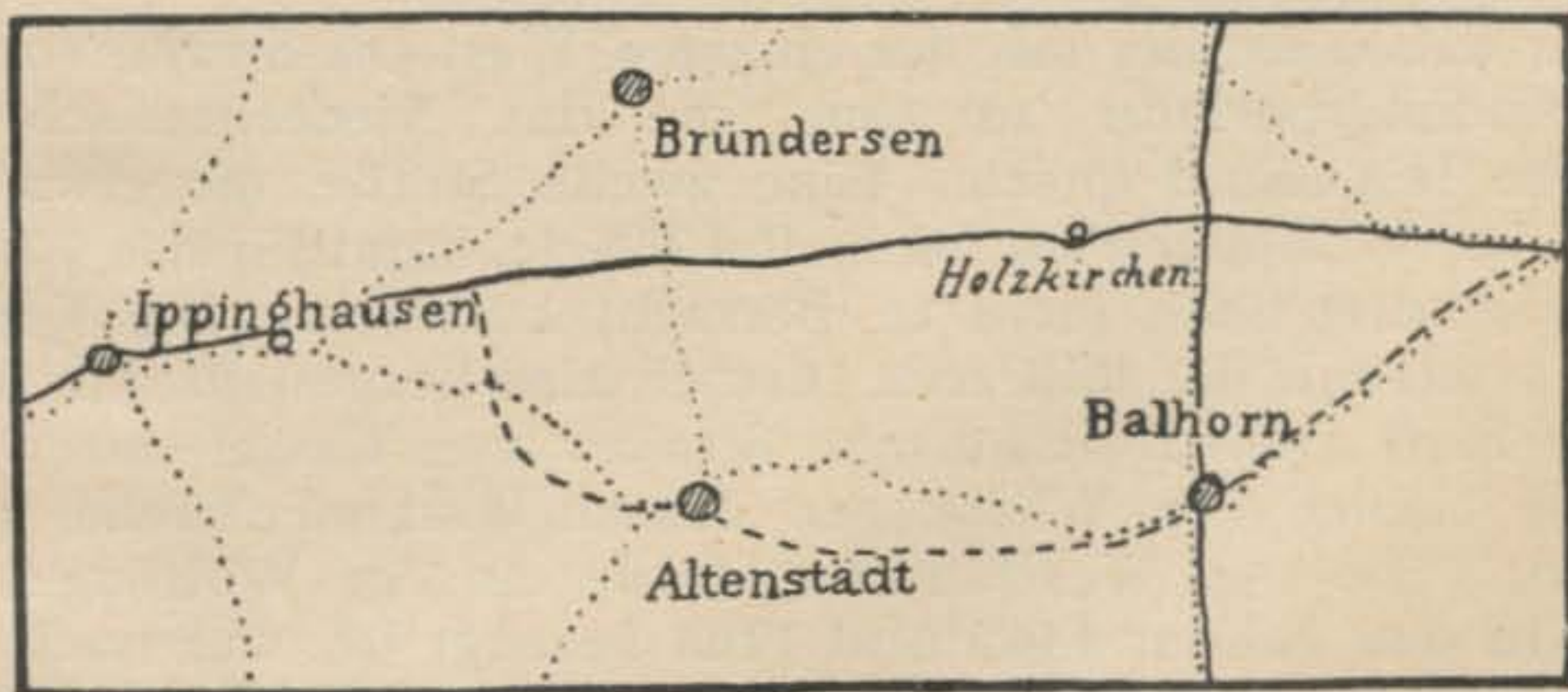
66) Siegel, G., Geschichte der Stadt Wolfhagen in Hessen, Wolfhagen 1929, S. 71.

Feldwege, sind meistens aber als Folge der Verkopplung ganz verschwunden. Man kann sie nur noch auf den älteren Flurkarten wiederfinden. Auf dem Meßtischblatt kommen die Hohlwegsysteme nicht recht zum Ausdruck, sie sind nur hin und wieder einmal durch Signatur gekennzeichnet. Es ist daher ein Begehen des Geländes unerläßlich.

Mit dem Austritt aus dem Wald südlich von Freienhagen verschwindet jede Spur der alten Corbacher Straße, die erst wieder 1,7 km südwestlich von Freienhagen als Waldweg unter der Bezeichnung „Kasseler Straße“ wiederzufinden ist. Für die Strecke über die offene Freienhagener Feldmark gibt es nur einen vernünftigen Verlauf, nämlich über den Paß, der die Wasserscheide bildet zwischen der nach Norden an Freienhagen vorbeifließenden Watter und dem durch den Kirchgrund nach Süden strebenden Selbach, der dem Einzugsgebiet der Eder angehört. Eine etwaige Straßenführung über den 1,3 km weiter nördlich gelegenen Hügelsporn, auf dem später Freienhagen⁶⁷⁾ gegründet wurde, würde nicht nur einen erheblichen Umweg bedeuten, sondern auch eine unnötige Erschwerung des gesamten Verkehrs durch die häufigen Höhenwechsel, die besonders an dem steil abfallenden Tal der Watter hohe Beträge erreichen.

Der weitere, durch Flurnamen bezeugte Verlauf der „Kasseler Straße“ ist noch auf der Le Coq'schen Karten von 1805 verzeichnet. Der Weg führt 1,8 km nördlich an Sachsenhausen vorbei über Hof Heide und Meinerdinghausen nach Corbach.

Auch die Festlegung des Alters dieser Straße läßt sich ermöglichen. Wie aus der Niveauekarte des Kurfürstentums Hessen von 1857 ff. zu ersehen ist, macht der Weg 1,6 km nordwestlich von Balhorn einen kleinen Knick, der nicht durch Geländeverhältnisse bedingt ist. Hier lag das Dorf Holzkirchen, das 1334



Zeichenerklärung: — älteste Verkehrswege. --- im 15. und 16. Jahrhundert benutzte Wege
 heutige Straßen. Maßstab 1:100 000.

67) Zuerst erwähnt 1253 (Urkunden des Fürstentums Waldeck 9241).

als wüst bezeugt ist. Durch den Knick zeigt die Straße ihre Abhängigkeit von dem früheren Ortsgrundriß, ist also vor 1334 zu datieren.

Aber noch ein anderer Umstand spricht für dieses Alter der Kassel—Corbacher Straße. Ippinghausen war mindestens während der Zeit von 1445 bis Anfang des 16. Jahrhunderts ebenfalls wüst. Die Straße hätte während dieser Zeit zwischen Martinshagen (nordöstlich von Balhorn) und Meininghausen (östlich von Corbach) auf einer Strecke von 25 km durch kein Dorf geführt. Flurnamen der Gemarkung Altenstädt weisen nun auf eine Umlegung der Straße über Balhorn und Altenstädt während dieser Zeit⁶⁸⁾ hin; die Lage der durch diese Flurnamen bezeichneten Felder und Wege ist derart, daß ein Verlauf einer älteren Straße nördlich von Balhorn und Altenstädt — also über die Wüstung Holzkirchen — unbedingt vorauszusetzen ist. Südöstlich von Altenstädt tragen zwei Felder die Namen „Die große Corbach“ und „Die kleine Corbach“, d. h. die große bzw. die kleine Flur an der Corbacher Straße; nordwestlich von Altenstädt kommt die Flurbezeichnung „Die Corbacher Straße“ vor; außerdem trägt daselbst ein in Richtung NNW. laufender Feldweg die Bezeichnung „Alte Corbacher Straße“. Der Verlauf dieses Weges ist wegen seiner nördlichen Richtung auffallend und wohl nur dadurch zu erklären, daß man von Altenstädt aus möglichst schnell die 1,3 km nördlich an Altenstädt vorbeilaufende alte Straße zwischen Holzkirchen und Ippinghausen wieder zu erreichen suchte. Der im 15. und 16. Jahrhundert benutzte Weg verlief von Martinshagen über Balhorn, von dort südlich der heutigen Straße, kam aus südöstlicher Richtung (Flurnamen „Die große Corbach“, „Die kleine Corbach“) durch das Dorf Altenstädt und bog nordöstlich von Ippinghausen in die alte Straße wieder ein.

Wir haben es hier mit der einzigen West-Ost-Straße vor der Stadtgründungsperiode zu tun, die das Niederhessisch-waldeckische Hügelland querte. Eine zweite Straße, die etwa von Kassel über Wolfhagen ins Diemeltal führte, kann für das 13. und 14. Jahrhundert noch nicht in Betracht kommen. Die Verbindung Kassels mit der mittleren Diemel wird hergestellt durch die unzweifelhaft alte „Holländische Straße“ von Kassel durch das altoffene Gebiet der Warburger Muschelkalkhochfläche nach Warburg. Die sog. Westfälische Straße, an der Wolfhagen als Zollort in den Jahren 1462 und 1463 bezeugt ist, war nach den genauen Studien Lynckers im Wolfhager Stadtarchiv keine Ost-

68) In der Neuzeit — nach Neubesiedlung von Ippinghausen — ist nach Aussagen alter Karten der direkte Weg über die Wüstung Holzkirchen wieder benutzt worden.

west-, sondern eine Nordsüd-Straße, und diese war die einzig wichtige, die durch Wolfhagen führte. Lyncker schreibt darüber in seiner Geschichte der Stadt Wolfhagen: „Nur eine scheint von Wichtigkeit für den Verkehr (Wolfhagens) gewesen zu sein, es war die von Süden über Fritzlar, Balhorn und Wolfhagen führende Straße nach Westfalen“⁶⁹⁾. Die Straße über Arolsen wurde erst im 18. Jahrhundert angelegt, als Arolsen als fürstliche Residenzstadt gegründet wurde. Vorher bestand noch kein Bedürfnis für diese Straßenverbindung.

So sind wir denn zu dem überraschenden Ergebnis von grundlegender Bedeutung gekommen: Die Straße Kassel—Corbach über Ippinghausen und die Straße Fritzlar—Warburg über die Balhorer Hochebene und Altenhasungen sind die ältesten, die einzigen, die vor dem Zeitalter der Städtegründungen bestanden, und keine einzige Stadt des Niederhessisch-waldeckischen Hügellandes, das mit zehn Städten und einer Stadtwüstung (Landsberg) auf einer Fläche von 895 qkm eine hohe Stadtdichte aufweist, hat sich an diesen Straßen entwickelt oder ist an ihnen gegründet worden.

69) Zeitschr., 6. Suppl. 1855, S. 44. — Um Irrtümern vorzubeugen, sei ausdrücklich bemerkt, daß diese Straße jünger ist als die oben beschriebene frühmittelalterliche Nordsüd-Straße über Balhorn, Altenhasungen und Nothfelden nach Warburg und erst nach der Gründung Wolfhagens und Volkmarsens benutzt worden sein kann. — Die Stadt Wolfhagen soll nach Schrader entstanden sein als Etappenort an der „Straße nach Köln“ (Schrader, E., Die Städte Hessens. Jahresbericht d. Frankfurter Vereins f. Geogr. u. Statistik, 84.—86. Jahrg., 1922, S. 19). Es wird nun wichtig sein zu wissen, wie Schrader zu dieser irrigen Annahme gekommen ist. Schrader teilt das Zeitalter der Stadtentstehung in mehrere Perioden ein, wovon die erste um 1250 endet. Die Städte der beiden ersten Perioden sollen charakterisiert sein durch „die Lage an den großen Straßen des mittelalterlichen Fernverkehrs“ (Schrader, S. 10). Daß die ältesten Städte sich an den Verkehrswegen entwickelt haben, ist nicht zu bezweifeln. Wir wollen hier auch von den Fehlern einer solchen schematischen Periodisierung absehen. Aber leider fußen die ganze Periodeneinteilung und die daraus gezogenen Schlüsse auf teilweise falscher Datierung, die um so unangenehmer ist, da Schrader keine Quellenangaben macht. Offenbar ist die Ansicht Schraders, daß alle Städte auch der zweiten Periode an mittelalterlichen Handelsstraßen entstanden sind, dadurch veranlaßt, daß er wirklich verkehrsbedingte Städte wie Fritzlar, Corbach und Kassel, deren Entstehung aber schon vor 1200 anzusetzen ist, erst zur zweiten Periode zählt, zur selben, in der Wolfhagen (1231 zuerst erwähnt) und Volkmarsen (1233 als Stadt erwähnt, Westfäl. Urkundenbuch IV, 219) entstanden sind. Dagegen zählt Schrader die zu gleicher Zeit mit den letztgenannten Orten entstandenen Städte Naumburg (1230 als Stadt erwähnt, Westf. Urkb. VII, 343), Sachsenhausen (Stadt zwischen 1240 und 1246, Curtze, Geschichte und Beschreibung des Fürstentums Waldeck. Arolsen 1850, S. 652) und Waldeck (1232 als Stadt erwähnt; Urkunden des Fürstentums Waldeck 8760), die auch von ihm nicht als verkehrsbedingt angesehen werden, erst zur folgenden Periode. Es ist wegen der Wirrnis in der Datierung nichts auf seine Schlußfolgerungen zu geben. Für die von Schrader angenommene Eigenschaft Wolfhagens als Etappenort an der „Straße nach Köln“ fehlt bei ihm jeder Nachweis.

2. Die Stadt als Großburg.

Die Frage nach der geographischen Bedingtheit der Stadtentstehung mußte für das Niederhessisch-waldeckische Hügelland verneint werden. Die Stadt unseres Gebietes ist in diesem Abschnitt, der hier nicht zum Abdruck gelangen kann, erklärt als ein Ergebnis historisch-territorialpolitischer Gegebenheiten. Sie ist aufzufassen als eine planmäßig gegründete Großburg, deren Zweck in der Konzentration und Konsolidation der landesherrschaftlichen Hoheit besteht.

Wenn aber auch ihre Entstehung nicht geographisch bedingt ist, so ist dies doch in hohem Maße ihre Entwicklung. Diese ist abhängig von der topographischen Lage, der Markt- und Fernverkehrslage. Weil in der Regel in unserm Gebiet die natürlichen Bedingungen für die als Großburg entstandene Stadt so ungünstig wie möglich waren, mußte diese auch ein entwicklungsunfähiges Gebilde bleiben. Nur Wolfhagen und Volksmarsen bildeten eine Ausnahme, bis mit der Verödung der durch das Niederhessisch-waldeckische Hügelland führenden Straßen auch ihre Bedeutung sank. Ihre gegenüber den anderen Städten günstige Marktlage konnte nicht verhindern, daß ein Stillstand in ihrer Entwicklung eintrat, den die völlige Umlegung des modernen Verkehrs noch verschärft hat.

VII. Die Lage des Niederhessisch-waldeckischen Hügellandes im heutigen Verkehrsnetz.

Seit der Periode der Innenkolonisation hat kein Jahrhundert auf das Siedlungsbild Mitteleuropas einen solch umgestaltenden Einfluß ausgeübt wie das 19. Jahrhundert. Mit der Vervollkommnung und dem Aufschwung der Industrie war das Zeitalter der Großstädte gekommen. Für das Niederhessisch-waldeckische Hügelland aber bedeutet dieses Jahrhundert eine Zeit des Rückganges oder mindestens des Stillstandes in der Entwicklung der städtischen Siedlungen.

Unser Gebiet ist völlig ausgeschaltet aus dem neuen Verkehrsnetz. Die Eisenbahnen, die infolge ihrer weitgehenden Abhängigkeit von den Reliefverhältnissen an Tiefenlinien gebunden sind, lassen das Niederhessisch-waldeckische Hügelland abseits liegen.

Welche Ausgangspunkte hat der moderne Verkehr, und welche Wege sind ihm von der Natur vorgeschrieben?

Die Bedeutung der alten Verkehrszentren Frankfurt und Bremen einerseits und Kassel und Köln andererseits ist noch die-

selbe geblieben wie im Mittelalter. Der Verlauf ihrer Verbindungswege ist noch immer ausschlaggebend für die Rolle, die das Niederhessisch-waldeckische Hügelland im Verkehrsnetz spielt. Dagegen haben die Beziehungen zwischen Fritzlar und dem südöstlichen Westfalen ein Ende gefunden. Der Glanz Fritzlars verblaßte seit dem 12. Jahrhundert im Zusammenhang mit den politischen Ereignissen immer mehr. Zu Beginn der Neuzeit hatte die „Westfälische Straße“, die über Fritzlar und Wolfhagen durch unser Gebiet führte, schon keine Bedeutung mehr ⁷⁰⁾.

Die Lage in der Mitteldeutschen Gebirgsschwelle ist ausschlaggebend für die Stellung, die das Niederhessisch-waldeckische Hügelland im Verkehrsnetz einnimmt.

In dem Gebirgswall, der von den Ardennen bis zum Harz reicht, liegen in den beiden einzigen, von Tiefenlinien gebildeten Durchgängen die beiden wichtigen Verkehrszentren Köln und Kassel. Die gerade Verbindungslinie zwischen diesen beiden Städten geht durch das Sauerland und das Niederhessisch-waldeckische Hügelland. Die mittelalterliche Handelstraße, die größere Abweichungen von der Geraden möglichst vermeidet, übersteigt das Sauerland trotz seines Gebirgscharakters. Anders muß sich dagegen der heutige Schienenweg verhalten. Das Sauerland bildet eine auffallende Lücke im Eisenbahnnetz der Hauptlinien. Die beiden Strecken, die Kassel mit Köln verbinden, umgehen dieses Gebirge. Die wichtigste im Norden benutzt das Diemel- und Ruhrtal, die südliche die Niederhessische Senke und den Lauf der Sieg. Da diese Linienführung einen erheblichen Umweg bedeutet, war schon oft eine direkte Verbindung beider Städte erwogen, die aber bisher immer noch an der Schwierigkeit der Durchführung gescheitert ist. Die Abgelegenheit unseres Gebietes vom heutigen Verkehr ist bedingt durch seine Nachbarlage zum Sauerland.

Wichtig ist für unser Gebiet ferner noch die völlige Abwendung des Nordsüd-Verkehrs von der Corbacher Hochfläche, da die Bedeutung von Corbach Einfluß hat auf das Niederhessisch-waldeckische Hügelland.

Zwei Haupthandelsstraßen verbanden früher Frankfurt mit Bremen und Hamburg, die eine über Corbach—Paderborn, die andere über Kassel, beide nördlich von Marburg voneinander geschieden durch den Kellerwald, der sich vor das Niederhessisch-waldeckische Hügelland lagert. Heute führt eine durchgehende Bahnstrecke nur noch durch die den mitteldeutschen Gebirgswall durchsetzende Furche der Niederhessischen Senke und des Leine-

70) Siegel, a. a. O. S. 71.

tals. Diesmal ist es keine hohe Gebirgsschranke, die eine Linienführung über die Corbacher Hochfläche verhindert, sondern die sog. „verlorene Steigung“. Der Lauf der Flüsse, der zwischen Marburg und Paderborn westöstlich ist, bestimmt die Lage der Wasserscheiden. Zwischen den beiden genannten Städten sind allein drei wasserscheidende Bergrücken zu überwinden und die tiefen Täler der Eder und Diemel zu queren. Die heutige Nebenbahn von Warburg über Corbach nach Marburg kann nur mit großen Schwierigkeiten den steilen Abfall des Burgwaldes vom tiefen Edertal aus erklimmen. Unter diesen Umständen konnte neben der bequemen Linienführung durch das Fulda- und Leinetal der Weg über die Corbacher Hochfläche für den Durchgangsverkehr nicht in Frage kommen.

Hiermit war aber auch das Schicksal Corbachs entschieden, das von jetzt ab kein Knotenpunkt mehr an wichtigen Verkehrslinien war. Und mit dem Sinken Corbachs konnte sich auch eine lokale Verkehrsspannung zwischen Kassel und Corbach, die ja das Niederhessisch-waldeckische Hügelland gekreuzt hätte, nicht mehr entwickeln. So hielt unser Gebiet seinen Dornröschenschlaf, aus dem es auch nicht durch den Bau der Nebenbahnen um die Jahrhundertwende geweckt wurde.

Einen positiven Einfluß im Sinne einer Vermehrung der Stadtbevölkerung hat die neue Bahnanlage nicht gehabt; nur bei Sachsenhausen mag sie fördernd gewirkt haben. Im allgemeinen hat sie höchstens dem Prozeß der Entvölkerung Einhalt geboten. Zwischen 1846 bzw. 1895 und 1905 haben sämtliche Städte eine Einbuße ihrer Einwohnerzahl erlitten, teilweise sogar recht beträchtlich wie z. B. Landau, das innerhalb von 60 Jahren ein Drittel seiner Bewohner verlor.

Vorliegende Arbeit ist eine im Geographischen Seminar der Universität Göttingen unter Professor Dr. Meinardus entstandene, im Jahre 1930 abgeschlossene Dissertation.
